

Zeitgeschehen

Kirche und Markt
Harrisburg und die Folgen

Im Blickpunkt**Neues Unbehagen an der Parapsychologie**

Seelsorgerliche Hilfe für die Betroffenen
Mehr Teufelsangst als Gottvertrauen?
Die Frage nach Welt-Bild und Welt-Stunde

Dokumentation

Auferstehungsglaube und spirituelle Heilung
Zu einer Aussprache mit Adventisten

Berichte

„1. Charismatischer Kongreß in Berlin“

Informationen

EVANGELISATIONS- UND MISSIONSWERKE
«Jugend mit einer Mission» (JMEM)

ADVENTISTEN
Gemeinsam Vorurteile überwinden

JEHOVAS ZEUGEN
Geringer Rückgang

JUDENTUM
Martin-Buber-Haus: Zentrum internationaler
christlich-jüdischer Zusammenarbeit
Keine israelische Staatsbürgerschaft für
Judenchristen?

ISLAM
Öffentliche Anerkennung des Islam in
Österreich
Islamisch-christliche Stellungnahme zum
Koranunterricht

Neuer Groß-Imam an der Al-Azhar-
Universität
Impressionen eines deutschen Muslim in
Israel

HINDUISMUS
Prozeß gegen das «Divine Light Zentrum»

KIRCHE IM SOZIALISMUS
Zwischen Anpassung und Verweigerung

SCIENTOLOGY
„Holocaust“? Mißbrauchte Geschichte!

ÜBERSICHTEN
Statistischer Überblick (Stand 1978)

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



6

42. Jahrgang
1. Juni 1979

○ **Kirche und Markt.** Als eines der erfolgreichsten Gestaltungselemente des Deutschen Evangelischen Kirchentages, der zum 18. Mal vom 13. bis 17. Juni in Nürnberg stattfinden wird, hat sich im Verlauf der vergangenen Jahre der sogenannte „Markt der Möglichkeiten“ herausgebildet. (440 Gruppen haben sich diesmal angemeldet; 296 waren es noch auf dem Berliner Kirchentag!) Der „Markt der Möglichkeiten“ hat sich als „Hit“, als „Dauerbrenner“ erwiesen, gleichzeitig aber ist er auch bis heute immer wieder stark kritisiert worden. Die kaum noch überschaubare Vielfalt, mit der sich der kirchliche „Pluralismus“ hier präsentiert, ist für viele Kirchentagsbesucher, vor allem für solche, die aus kleineren Städten kommen, zunächst einmal reichlich verwirrend.

Gewiß, auch in den Mauern der alten Kleinstadt gab es schon immer einen Markt. Oft hatte er sogar direkt vor der Kirche oder zwischen Kirche und Rathaus seinen Platz. Aber die Kirche mit der Stille ihres Innenraumes und Lärm und Trubel des Marktes waren doch deutlich voneinander geschieden. Gesellschaftskritiker finden, die heutige Großstadt sei dadurch charakterisiert, daß in ihr der Markt beinahe alle anderen

Funktionen eines Gemeinwesens in sich aufgesogen habe. Fast alles hat Warencharakter angenommen, kann gekauft oder verkauft werden. Die Stadt selbst ist zu einem einzigen großen Selbstbedienungsladen geworden. Hier und da wurde schon die ironische Frage laut, ob sich in den kaum noch bewohnten Innenstädten der Platz der großen alten Kirchen heute nicht ertragreicher für Warenhäuser oder Tiefgaragen nutzen ließe.

Bedeutet der „Markt der Möglichkeiten“ auf den Kirchentagen, daß auch die Kirche, in einer Flucht nach vorn, nun dazu übergegangen ist, sich in einen Markt aufzulösen? Jedenfalls ist der Markt der Möglichkeiten, diese merkwürdige gegenseitige Durchdringung von Kirche und Markt, zu einer „Chiffre“ von hohem Reizwert geworden, zu einem sozialpsychologischen Phänomen, das einiges über den Zustand der Kirche aussagen könnte, wenn wir nur schon den Schlüssel gefunden hätten, diese Chiffre entsprechend zu deuten.

Geht man von der soziologischen Größe Markt aus, so erinnert man sich daran, daß auch unsere heutigen Warenhäuser vom alten Wochenmarkt abstammen. Eine Zwischenstufe stellten regengeschützte, überdachte Hallen dar, in denen Kojen an einzelne Händler verpachtet wurden. Die Besitzer solcher Hallen übernehmen keine Verantwortung dafür, was sich die Kunden von den verschiedenen Händlern aufschwätzen lassen. Im Warenhaus, das einen Namen trägt, kann dagegen jeder Ärger, den ich mit einem erstandenen Artikel, mit dem Rat einer Verkäuferin bekomme, dem Wa-

renhaus im ganzen angelastet werden.

Kann die Kirchentagsleitung mit allem und jedem identifiziert werden, was sich mittlerweile beim Markt der Möglichkeiten unter das bunte Angebot gemischt hat? Wäre ein total gelenkter Einheits-Markt, gelenkt von wem immer, eine wünschbare Alternative? Bräuchte das Publikum am Ende mehr Orientierungshilfen, um sich in der Vielfalt besser zurechtfinden zu können? Was ein Markt ist, glauben wir zu wissen. Sollte man nicht wieder einmal mehr darüber nachdenken, was eigentlich Kirche ist? qu

○ **Harrisburg und die Folgen.**

Eine Episode aus der frühen Geschichte der Atomphysik konnte einem wieder einfallen, als die Beinahe-Katastrophe von Harrisburg die Risiken einer Nutzung der Atomenergie verstärkt ins allgemeine Bewußtsein rückte. Die USA hatten im Zweiten Weltkrieg Atombomben entwickelt und sie in Hiroshima und Nagasaki der konkurrierenden Weltmacht UdSSR auch vorgeführt. Allein es zeigte sich, daß auch die Sowjet-Union sich solche Bomben zuzulegen imstande war. In den höchsten Gremien, in denen in Amerika Atomphysiker und Politiker zusammensaßen, wurde beraten, ob nun nicht eine noch größere Bombe, eine Wasserstoffbombe, in Auftrag gegeben werden sollte. Die Frage, ob die Russen nicht auch hier „nachziehen“ würden, konnte von den Atomphysikern nicht mit Si-

cherheit verneint werden. In dieser Situation meinte ein Politiker, ob es nicht sinnvoller wäre, mit den Russen zusammen nach einer Übereinkunft zu suchen, alles spaltbare Material und alle Wissenschaftler, die mit diesem Teufelszeug etwas anzufangen gelernt hätten, an der tiefsten Stelle im Atlantik zu versenken, ein Vorschlag, der, wie ein Chronist vermerkte, bei den anwesenden Wissenschaftlern nicht gerade auf Gegenliebe stieß.

In der Folgezeit einigten sich Politiker und Atomphysiker darauf, daß die Verantwortung, mit der Bombe leben zu müssen, unteilbar sei und von allen Beteiligten getragen werden müsse. In der Diskussion um Harrisburg wurde nun in zahllosen Leserbriefen immer wieder der Vorschlag gemacht, Politiker und Wissenschaftler, Planer und Techniker, alle für die Kernenergie Zuständigen sollten gezwungen werden, in unmittelbarer Nähe der Kernkraftwerke ihren Wohnsitz zu nehmen, womöglich hinter Stacheldrahtzäunen, die sich – von außen – leicht verschließen ließen. Kernenergie sei schon heute „unverzichtbar“, sagen die Politiker und werden nicht müde, zu schildern, daß die Alternative eine zerrüttete Wirtschaft, schwere soziale Unruhen, ja eine „Explosion“ unserer ganzen Gesellschaft wäre. Wenn nun aber, was ja mit letzter Sicherheit nicht mehr ausgeschlossen werden kann, ein solcher Verzicht doch zu diskutieren wäre? In jedem Fall würde dann eine bloße Absprache zwischen Politikern und Wissenschaftlern kaum noch ausreichen. qu

Neues Unbehagen an der Parapsychologie

Die verhältnismäßig junge Wissenschaft der „Parapsychologie“, die einmal auszog, das Okkulte unter neuen Begrifflichkeiten wissenschaftlich zu entzaubern und zu versachlichen, muß heute erleben, daß Beobachter der Zeitszene vor einer Wiederkehr des alten Okkultismus in neuer, gesteigerter Gefährlichkeit, vor einer „Explosion des Okkulten“, einem „Okkultismus im Angriff“ warnen. Wo man einst nachsichtig lächelte, wenn sich jemand für die wissenschaftliche Prüfung von Phänomenen interessierte, die man für

überholten Aberglauben hielt, ist dieses Lächeln vielerorts erstarrt und hat Äußerungen einer tiefen Verunsicherung Platz gemacht. Die Vorwürfe, Parapsychologie sei nur begrenzt eine Hilfe oder sei sogar selbst mit gefährlichen Anfälligkeiten in einen Topf zu werfen, werden mit der Zeit immer gereizter. Im Folgenden soll einmal versucht werden, diese zunehmende Parapsychologie-„Verdrossenheit“, das „neue Unbehagen an der Parapsychologie“ in einen größeren Zusammenhang zu stellen.

Will man sich über die wissenschaftliche Parapsychologie informieren, über ihren Grundansatz, ihre Problemstellungen, ihre Grenzen, oder, wenn man will, auch ihre Selbstbeschränkungen, so greift man im Augenblick am besten zu einem Taschenbuch, das Professor Hans Bender 1971 unter dem Titel „Unser sechster Sinn“ über Phänomene wie Hellsehen, Telepathie und Spuk vorgelegt hat (rororo 6796). Glauben Sie, so wird der Leser im Klappentext dieses Taschenbuches gefragt, daß es so etwas wie einen „Sechsten Sinn“ gibt, daß okkulte Informationen über Gegenwärtiges und Zukünftiges überhaupt möglich sind? Verwiesen wird auf eine Meinungsumfrage, die die weite Verbreitung dieser Vorstellungen belegt und die ergab, daß auch heute noch 53 Prozent der erwachsenen Bevölkerung der Bundesrepublik und West-Berlins Fragen dieser Art mit Überzeugung bejahen. Jeder fünfte Erwachsene behauptet sogar, selbst schon einmal oder öfter eine einschlägige Erfahrung gehabt zu haben.

Und doch stehen sich hier Jasager und Neinsager gegenüber. Was die einen als erwiesen ansehen, halten die anderen für Aberglauben. Diese Fragen sind aber, so der Klappentext, nicht mit einem gläubigen Nicken, mit Kopfschütteln oder Achselzucken zu entscheiden. Wer hier recht habe, könne nur wissenschaftliche Tatsachenforschung entscheiden. Nur kritische Forschung könne den rätselhaften Phänomenen auf die Spur kommen, nur eine vorurteilsfreie, wissenschaftliche Erhellung dieser dunklen Begebenheiten. Eine junge Wissenschaft, unterstützt von anderen Disziplinen, arbeitet in diesem „Schattenreich“ menschlicher Erfahrung – eben: die Parapsychologie.

Typisch für die Arbeitsweise der Parapsychologie ist, daß sie nicht nur Berichten von spontanen Erlebnissen nachgeht, sondern auch selbst im Laboratorium mit einem Appa-

rat verschiedenster Instrumente bestimmte Experimente anstellt. Schon an dieser Stelle aber läßt sich auf eine Grundschwierigkeit dieses Vorgehens hinweisen: wer sich, aus welchen Gründen immer, darauf festgelegt hat, daß es paranormale Vorfälle nicht geben dürfe, „weil nicht sein kann, was nicht sein darf“, der wird wahrscheinlich auch durch immer noch raffiniertere und skrupulösere Kontrollbedingungen bei den Experimenten nicht umzustimmen sein. Auf der anderen Seite werden Menschen, die diesen Dingen aufgeschlossener gegenüberstehen, nicht warten, bis ihnen eine in ihrer Autorität bis heute umstrittene neue Wissenschaft, die eigentlich immer ein wenig am Rande der Universität geblieben ist, ihren Glauben an Dinge freigibt, die sie möglicherweise selber erfahren haben.

Im Falle der „Ungläubigen“ wäre wohl eher einmal zu fragen, aus welchen psychologischen Vorentscheidungen und Hintergründen ihre „Verstocktheit“ wohl zu erklären wäre. Am nächsten liegt es wohl, daran zu denken, daß sich jemand an ein überholtes Weltbild aus dem 19. Jahrhundert festklammern möchte. Auffallend jedenfalls ist, daß sich unter den heftigsten Kritikern, die sich schon gegen eine bloße Möglichkeit paranormaler Phänomene verwahren, kaum Physiker finden, die ja selber erst eine Grundlagenkrise einiger ihrer wissenschaftlichen Dogmen durchzustehen hatten. Am stärksten angefochten sind im Augenblick Gerichtsmediziner, Staatsanwälte, Kriminologen, berufsmäßige Zauberkünstler und neuerdings auch Kritiker, die sich an der Parapsychologie aus einer Beunruhigung ärgern, die eine mehr religiöse Färbung aufweist.

Wenn man sich in Gemeindekreisen diesen Fragen stellt und dem Ansatz des Taschenbuches von Professor Bender mit seinem Hinweis auf Meinungsumfragen folgt, kann man leicht feststellen, daß sich eine gewisse Kluft aufgetan hat zwischen dem besonderen Klima der Laboratoriums-Parapsychologie und den Fragen, von denen Menschen umgetrieben werden, die von eigenen, ungesuchten Erlebnissen beunruhigt sind. Auf der einen Seite das Bemühen mancher jüngeren Parapsychologen, möglichst den Experimentalphysiker in der Genauigkeit der eigenen Experimente zu übertreffen, auf der anderen Seite Menschen, denen längst nicht mehr die Tatsächlichkeit strittig ist, sondern das Problem, was solche Erfahrungen denn zu bedeuten haben, wie man auf sie im eigenen Glaubensleben reagieren soll. Im Alltagsbereich der ungesuchten Spontan-Erlebnisse geht es weniger um akademisch-prinzipielle Erkenntnisprobleme, sondern, um einen Begriff aus dem Namen des Freiburger Instituts von Professor Bender aufzugreifen („...für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene“), um „Psychohygiene“, kirchlich gesprochen: um Seelsorge.

Eben diese „seelsorgerliche“ Dimension unverkürzter parapsychologischer Forschung hat Heinz C. Berendt in seinem Urban-Taschenbuch (Nr. 143) „Parapsychologie“ (zweite Auflage 1974) eigens betont, unter Berufung auf Gespräche, die er zu den reichsten und wichtigsten seiner eigenen Arbeit zählt. Danach haben die Verbreitung wissenschaftlichen Materials über die Parapsychologie, die Zitate telepathischer Erfahrungen, die in der Presse und der Fachliteratur veröffentlicht wurden und werden, ohne Zweifel für eine bestimmte Gruppe von Menschen einen entschieden positiven Einfluß: „Es sind jene introvertierten Typen, die, von Natur schon in ihrem Ausdruckswillen und -vermögen begrenzt, aber oft reich an inneren Erlebnissen, plötzlich entdecken, daß ihre innerseelischen Erfahrungen von Telepathie oder präcognitiven Träumen menschliches All-gemeingut sind – und sie somit selber keine Außenseiter.“

Seelsorgerliche Hilfe für die Betroffenen

Der eben zitierte Text von Heinz C. Berendt wies einige der Kunstausdrücke auf, die sich die Parapsychologie wie jede andere Wissenschaft auch inzwischen zugelegt hat. Telepathie etwa steht für „Gedankenlesen“, ein Ausdruck, der in der Tat irreführend war, denn „abgezapft“ werden bei diesem Vorgang in der Regel nicht bewußte Gedankeninhalte. „Präcognition“, Vorauswissen, das „Hellsehen in die Zukunft“ hat das früher ziemlich gedankenlose Wort „Prophetie“ ersetzt (die biblische Prophetie war nicht einfach „Vorauswissen“).

Einfacher aber ist es, den Problemhorizont heutiger Parapsychologie an Hand einer Erzählung in den Blick zu nehmen, der jeder sicher schon einmal begegnet ist: Eine Frau schreckt aus dem Schlaf auf und weiß, daß in diesem Augenblick ihrem abwesenden Mann etwas widerfahren ist (an der Front gefallen, im Straßenverkehr verunglückt o. ä.), was sich kurz danach auch bestätigt. Wer sich schon einmal darauf einläßt, einen solchen Vorfall mindestens für möglich zu halten, gerät, vor allem, wenn er „naturwissenschaftlich“ denkt, leicht unter einen gewissen Zwang, eine plausible Erklärung zu finden. Konsequenter weitergedacht, führt das zu der Frage, ob nicht unser herkömmliches Weltbild unter Umständen so erweitert werden müßte, daß auch Dinge in ihm Platz finden könnten, von denen sich unsere bisherige oder unsere gegenwärtige Schulweisheit nichts träumen läßt. Resultat wären Entwürfe eines entsprechend erweiterten Weltbildes. Wer sich dafür interessiert, kann auch registrieren, daß daran wirklich kein Mangel mehr herrscht.

Wie immer es um die erkenntnismäßige Qualität solcher Spekulationen bestellt sein mag, für die Frau in unserer Geschichte steht im Vordergrund, daß sie ihren Mann verloren hat, daß der Kontakt, der sich in seiner letzten Minute zwischen ihr und ihrem Mann hergestellt hatte, etwas sagt über die Beziehungen, die zwischen ihnen bestanden. Sein letzter Gedanke war seine Frau. Vielleicht wollte er ihr noch etwas sagen, was, wissen wir nicht. Nicht die Tatsächlichkeit des Vorgangs steht hier in Frage – der Vorgang selbst kann für betroffene Menschen von ungeheurer Wucht sein –, nicht die Sorge, wie man so etwas weltbildhaft „unterbringt“; worum es hier geht, ist die tiefere Bedeutung einer solchen Widerfahrnis und ihre „Verarbeitung“. Aus der Sicht von Menschen, die von bestimmten Erlebnissen herkommen, kann nun in der Tat der Eindruck entstehen, als ob sich jüngere Parapsychologen vor einem neuen Aufbrechen elementarer Lebensfragen erst recht hinter den Mauern ihrer Laboratorien verschanzen wollen.

Im Selbstverständnis der wissenschaftlichen Laboratoriums-Parapsychologie mag man den ganzen Bereich ungesuchter Spontan-Erfahrungen für Rohmaterial halten, aus dem sich Verallgemeinerungen gewinnen lassen, mag man allenfalls bedauern, daß in diesem Bereich so vieles verlorengelange, unbemerkt und unverarbeitet bleibe. Gerade hier aber müßte in seelsorgerlicher Hinsicht eine verstärkte Sorgfalt aufgewandt werden. Fraglich erscheint allerdings, ob den betroffenen Menschen damit gedient ist, wenn der ganze Bereich pauschal dämonisiert wird, wie das in bestimmten Publikationen in zunehmendem Maße geschieht. Als Beispiel für viele sei hier ein Telos-Paperback „Okkultismus im Angriff“ (Nr. 1073) von Richard Kriese aus dem Jahr 1976 herausgegriffen.

Für diesen Autor ist es eine Tatsache, daß „eine okkulte Invasion auf uns zukommt mit globalen Abmessungen“. Der erotischen Welle folgt die esoterische Welle. Die Sex-Mode wird von der magischen Mode abgelöst. Mit seinen Sturmspitzen bildet der Okkul-

tismus in zunehmendem Maße Brückenköpfe, erweitert sie systematisch und wird dabei je länger je mehr von fernöstlichen Religionen unterstützt. Kriese spricht von einem letzten Weltdiktator, der sich aller okkulten Kräfte bedient, die es nur gibt, um der Welt zu beweisen, daß er der eigentliche Messias sei, von einem „Anstatt-Christus“, der, zum Beweis dafür, daß seine „Theologie“ stimme, dämonische Zeichen und Wunder aus einer okkulten Überwelt geschehen lasse. Mit der Auflistung seiner Alarmsignale im einzelnen will Kriese weder „die Siege des Teufels“ in alle Welt hinausposaunen noch falsche Neugier wecken, sondern anzeigen, „daß sich die Gemeinde Jesu auf den frontalen Angriff dämonischer Mächte vorbereiten muß“. Letztlich verständlich ist der globale Ansturm des Okkultismus nur, wenn wir ihn unter endzeitlichen Aspekten sehen. Es gilt, okkulte Einbrüche abzuriegeln und zum Gegenangriff überzugehen. Die endzeitliche Gemeinde muß mit einem massiven Ansturm dämonischer Mächte rechnen, geistlich aufrüsten und der Dämonie in der Kraft ihres auferstandenen Herrn kampfbereit begegnen.

Mehr Teufelsangst als Gottvertrauen?

Auf eine besonders griffige Formel hat der Puertoricaner Nicky Cruz, der von David Wilkerson herkommt, diese Einschätzung der Lage gebracht. Für ihn ist, so der Titel eines seiner Bücher (1973), schlicht „Der Teufel los“ („satan on the loose“). Er verweist auf die große Zahl derer, die heute von Horoskop und Astrologie sprechen, und weiter, ziemlich undifferenziert und diffus, auf das zunehmende Interesse für „Hellsehen, Transzendente Meditation, östliche Religionen, Zauberei, Geisterbeschwörung, Dämonenkult, Aberglaube bis hin zum Satansdienst“. Unter anderem hat er auch von einer „entsetzlichen Vision“ zu berichten, in der er sah: „Tausende junger Menschen hinter dem Banner des Okkultismus einherziehen: Astrologie – Buddhismus – Spiritismus – Wahrsageerei – Satansmessen – Wiedergeburtstheorie – Hinduismus – Yoga – fernöstliche Weisheit – Magie – Zauberei!“ Alles das Zeichen einiger der größten satanischen Verblendungen!

Sicher sollte man die Ängste, die sich hier wie in ähnlichen Texten aussprechen, nicht leicht nehmen. Aber aufs Ganze gesehen, kann man doch finden, daß es hier zu einer merkwürdigen Verdüsterung des religiösen Weltbildes gekommen ist; zu einer Verdüsterung, in der schließlich die Teufels-Angst den Sieg davonzutragen droht über Gottesfurcht und Gottvertrauen. (Die eigenen Erfahrungen von Nicky Cruz lesen sich wie Variationen auf ein altbekanntes, hier aber mit charakteristischer Tendenz verändertes Thema: Wenn er zum Beispiel mit Mühe einem Autounfall entging, dann ist er selbstverständlich vor einem teuflischen Anschlag bewahrt worden. Die alte Bereitschaft, in privatesten Alltags-Erlebnissen – fünf Mark, die einem in den Weg gelegt wurden –, immer gleich ein Geschenk des Himmels zu sehen, hat hier schließlich zu einem permanenten Gruseltheater voller satanischer Machenschaften geführt.)

Wo das Okkulte als endzeitlich-antichristliche Dämonie so allgegenwärtig ist und vor allem wo seine Symptome so eindeutig ablesbar geworden sind, kann es nicht ausbleiben, daß schließlich, der Einfachheit halber, auch die wissenschaftliche Parapsychologie in den gleichen Topf geworfen werden soll.

Wissenschaft contra Okkultismus? fragt Kriese und geht von sich aus auf den Einwand ein, ob hier nicht zu wenig zwischen Parapsychologie und Okkultismus unterschieden werde. Sicher, Parapsychologie sei die Erforschung der okkulten Erscheinungen mit kritisch-wissenschaftlichen Methoden, aber es zeige sich, daß sich die Parapsychologie in weiten Bereichen auf dem gleichen Gelände bewege, auf dem auch der Okkultismus experimentiert. Gewiß untersuche die Parapsychologie unvoreingenommen und mit strenger Gründlichkeit okkulte Phänomene und verursachende Kräfte. Streckenweise möge das auch gelingen. Aufs Ganze gesehen aber lasse sich der Teufel seine Geheimnisse weder abtasten noch in der Retorte der Naturwissenschaft abdampfen. Es bleibe bei aller parapsychologischen Forschung – die durchaus aner kennenswerte Erkenntnisse aufzuweisen habe – ein ungeklärter Rest, der auf nicht mehr erforschbare Wirkungszentren hinweise, auf „Intelligenzen“, biblisch gesprochen: auf dämonische Mächte. Kriese schreibt der Parapsychologie die Nebenwirkung zu: man werde neugierig und wage nun unbefangen – da ja alles harmlos zu sein scheint – den Trip ins okkulte Halbdunkel, und schon tappe man in die Falle. Und noch schlimmer: Auf diesem Gebiet werde auch der gewissenhafteste Parapsychologe nicht nur genarrt, sondern gerate zeitweilig selbst in den Bannkreis dunkler Gewalten.

Nicht weniger deutlich äußerte sich in diesem Punkt Professor Peter Beyerhaus in seiner Ansprache auf dem 4. „Gemeindetag unter dem Wort“ am 25. Mai 1978 in Stuttgart. Der Okkultismus, so Professor Beyerhaus, begegne uns heute mit ganz unterschiedlichen Gesichtern. Doch ordne sich seine chaotische Mannigfaltigkeit schnell zu einem Ganzen, wenn man erkenne, daß wir es hier überall mit einem jähen Einbruch außersinnlicher Kräfte in den Bereich menschlicher Erfahrung zu tun haben. Hier gibt es keine Alters- oder Bildungsgruppe, die grundsätzlich eine Ausnahme darstelle. Die okkulte Welle macht weder vor dem nobelpreisgekrönten Physiker halt, der durch Transzendente Meditation seinen Körper zum Schweben bringt, noch vor katholischen Klöstern oder evangelischen Pfarrhäusern. Im einzelnen nannte der Redner „primitiven“ Okkultismus (Magie, Mantik, Zauberei, Hellsehen), Flug in die Ekstase (Drogen) und Spiritismus. Nur auf „scheinbar“ wesentlich höherer Ebene bilde die Parapsychologie eine vierte okkulte Richtung.

Wie sich die Parapsychologie selber verstehe, was sie wolle, das klinge recht seriös, und so erstaune es nicht, daß mehrere Universitäten Lehrstühle und Institute für parapsychologische Forschungen eingerichtet haben. Aber auch hier befinden wir uns keineswegs „auf weltanschaulich neutralem Boden“.

Merkwürdigerweise berühren sich solche Urteile mit einer Ablehnung der Parapsychologie, die nun aus einer ganz anderen Ecke kommt. Otto Prokop, Gerichtsmediziner der Ostberliner Humboldt-Universität, und Wolf Wimmer haben ihr Taschenbuch „Der moderne Okkultismus“ geschrieben als Protest und Anklage, gerichtet gegen die Tätigkeit der Parapsychologen und Paramediziner, die mit Unterstützung einer bestimmten Presse nunmehr jahrelang ungestraft die Öffentlichkeit gründlichst fehlinformiert hätten. Aus Gründen der Psychohygiene habe schließlich auch „Fairneß“ ihre Grenzen. Im Angesicht der Gefahr für die Volksgesundheit erachten sich die beiden Autoren für verpflichtet, zur Trockenlegung des Sumpfes beizutragen. Im Grunde aber sei zum Schutz des Allgemeinwohls jeder Einsichtige verpflichtet, von seinem Recht der Kritikfreiheit Gebrauch zu machen, „um dem scheußlichen Bastard von Aberglauben und Pseudowissenschaft, als welcher auch der moderne Okkultismus daherhinkt, den Kehraus zu bereiten“.

Die Frage nach Welt-Bild und Welt-Stunde

Spätestens an der Stelle, wo auch die Parapsychologie unter die vielen angstbesetzten Phänomene unserer Zeit eingereiht wird, kommt fast immer auch der Hinweis auf angebliche Erfolge sowjetrussischer Parapsychologie, die sich auch für ganze neue Formen der Kriegsführung verwenden ließen. Gerüchte dieser Art sind vor allem in den Jahren des Kalten Krieges gepflegt worden, und ein amerikanischer Gewährsmann, Martin Ebon, ist ihnen in seinem Buch „Psi – in der UdSSR“, 1977 (englisches Original 1971), einmal mit der gebotenen Nüchternheit nachgegangen. Unschwer sehen läßt sich ja, daß die für den Militärhaushalt der Sowjet-Union Verantwortlichen ihr Vertrauen einstweilen immer noch auf mehr oder weniger traditionelle Waffensysteme bis hin zu Atomraketen setzen, und auch die Tätigkeit von Agenten noch nicht durch Konzentration auf direktes Hellsehen aus parapsychologischen Laboratorien abgelöst wurde. Bei Krise lesen wir, daß es im Einzelfall schwer sein werde, sich mit Parapsychologie auf die Dauer zu beschäftigen, „ohne sich in ein Gebiet hineinzubegeben, das von Mächten bestimmt wird, deren Wirkungen und Machtbereiche man nicht genau kennt“. Ob hier am Ende, völlig unbewußt, der Faktor Psi nicht doch vielleicht mit der Kernenergie verwechselt wurde? Mit anderen Worten, es fragt sich, ob die Angst, die sich so ausschließlich auf das Okkulte werfen möchte, schon ausreichend über sich selbst und ihre eigenen Hintergründe nachgedacht hat.

Ähnliches zeigt sich bei einem Blick auf die Prokop-Wimmer-Gruppe. Ob Hitler oder Stalin, Auschwitz oder Hiroshima, die Gefahren der Umwelterstörung, das Wachsen von Fanatismus und Aggressivität, mit denen Konflikte auf unserer kleiner gewordenen Erde ausgetragen werden: all dies ficht unsere Autoren nicht so an wie die eigene Schreckvision, daß in der parapsychologischen Lehre von der „Psychokinese“ „der ganze nackte Hexenwahn auch in gelehrten Köpfen wieder fröhliche Urstände feiere und die alte Afterwissenschaft sich heute selbst an Universitäten wieder breitmache“. Sie hätten, so erklären sie, „die Nase noch voll von dem Leichengeruch, den die Greuelmärchen *früherer* Spuk-Professoren erzeugt haben“.

Parapsychologen, die sich von der Tatsächlichkeit bestimmter paranormaler Erscheinungen überzeugt haben, fragen sich heute, wie unter diesen Umständen unser herkömmliches „Weltbild“ sinnvoll zu erweitern wäre. Die Suche nach einem „neuen“ Weltbild hat leicht etwas von einem müßigen Gedankenspiel, solange wir nicht stärker berücksichtigen, wie sich die Welt selbst unter unseren Händen verändert hat. Während man, so Krise, noch unlängst fortschrittsgläubig von einer heilen Welt träumte mit künstlich klimatisierten Städten, abgasfreien Autos und todlos glücklichen Menschen, wagen anscheinend immer häufiger einzelne und ganze Gruppen den gefährlichen Trip ins Dunkel okkulter Praktiken.

Die Frage nach dem Welt-Bild wird heute, da nach einem Wort von Kurt Hutten (Information 54 der EZW) „der Glanz der horizontalen Hoffnungen zu verbleichen begann“, zur Frage nach der Welt-Stunde. Hilfreich wäre sicher eine offenere Diskussion über die wirklich entscheidenden Probleme unserer Zeit (bei einigen von ihnen scheint zu ihrer Lösung ein Verzicht auf wissenschaftliche Nüchternheit und Gesprächsbereitschaft wenig ratsam), eine bessere gegenseitige Verständigung darüber, was eigentlich zu fürchten wäre und was nicht und wo wir letzten Endes den Mut hernehmen wollen, diese unsere Zeit zu bestehen.

Wilhelm Quenzer

Auferstehungsglaube und spirituelle Heilung

Durch das Auftreten der okkulten Phänomene könnten gedankliche Hindernisse für die rettende Wirkung des Wortes aus dem Weg geräumt werden, so urteilte noch vor rund zwanzig Jahren Karl Heim in dem Kapitel „Rückschau und Ausblick am Lebensabend“ in seinem Erinnerungsbuch „Ich gedenke der vorigen Zeiten“. Eine eindeutige Ablehnung des Okkultismus als Religionersatz dürfe uns keinen Augenblick daran hindern, die Tatsächlichkeit der okkulten Phänomene, soweit sie erwiesen sind, unbefangen anzuerkennen und die Bedeutung richtig einzuschätzen, die diese Phänomene für die Widerlegung des atheistischen Materialismus besitzen, der im Ein-

flußbereich der kommunistischen Ideologie immer noch als „Wissenschaft“ propagiert werde. Diese Zuversicht Karl Heims ist mittlerweile einer sehr viel mehr kritischen Haltung gewichen. Daß trotzdem auch heute noch diese Auseinandersetzung in einem offenen geistigen Klima geführt werden kann, zeigt das folgende Gespräch, das der amerikanische Autor Martin Ebon mit dem Präsidenten der «Spiritual Frontiers Fellowship», Reverend L. Richard Batzler aus Frederick, Maryland, führte. Das Gespräch findet sich in dem Heyne-Taschenbuch (Nr. 7054) Martin Ebon: Erfahrungen mit dem Leben nach dem Tod, 1977.

Ebon: Mir scheint, daß Sie als Präsident der Spiritual Frontiers Fellowship besonders stark mit der Idee des menschlichen Lebens nach dem Tod verbunden sein müßten oder sollten. Die Fellowship hat drei Grundgebiete, denen sie sich widmet. Das eine ist das Gebet, das zweite das Heilen, das dritte und vielleicht wichtigste ist die Fortsetzung der menschlichen Existenz über den Tod hinaus.

Batzler: Das ist richtig. Ich kam über geistiges Heilen mit den Spiritual Frontiers in Kontakt, und dies führte mich zu Überlebensstudien. Es war ein gradweiser Prozeß, eine Form persönlicher Entwicklung.

Ebon: Heißt das, daß Sie in erster Linie deshalb zur SFF stießen, weil sie Ihnen eine Resonanz zu Ihrem eigenen Interesse am spirituellen Heilen versprach?

Batzler: Ja. Aber lassen Sie mich ein wenig zurückgreifen. Ich trat nach einer früheren sehr anstrengenden, zeitweise überanstrengenden Arbeit bei der Regierung zum geistlichen Amt über. Es gibt einen alten Spruch: Arzt, heile dich selbst. Ich begann damit, Heilung zu erleben, ehe ich mich dabei aktiv betätigen konnte.

Ebon: Wie sahen Ihre tatsächlichen Schritte aus?

Batzler: Als ich mich von der emotionellen Krise erholte, die dieser Karrierekonflikt zur Folge hatte, entschloß ich mich, in das Seminar einzutreten und mein Leben der geistlichen Arbeit zu widmen. Die Entscheidung war selbst Teil eines Heilungsprozesses. Sie war ein sehr wichtiger emotioneller Übergang.

Ebon: An welchem Punkt Ihres Lebens geschah dies?

Batzler: Ich war etwa Mitte dreißig. Ich stellte damals meine Doktorarbeit an der Georgetown University in Washington, D. C., zusammen. So folgten auf sechs Jahre Regierungsarbeit drei Seminarjahre. Als ich dann den Beruf des Geistlichen aufnahm, zog mich das geistige Heilen ganz besonders an. Ich begriff, daß dies ein sehr zentraler Punkt des Auftrages des Neuen Testaments ist. So begann ich Heilungsgottesdienste in der Kirche zu halten, mit geistlicher Beratung und darauf bezogenen Diensten. Ich versuchte ein ganzheitliches Amt daraus zu machen, indem ich nicht nur im Gottesdienst die Heilungsaspekte vorführte, sondern auch zusätzliche Therapieformen bot.

Ebon: Wie half Ihnen SFF dabei?

Batzler: Dort traf ich mit anderen Geistlichen zusammen und sah, was andere Kirchen taten. Ich hatte die Möglichkeit, andere Formen des geistigen Heilens wie Meditation und Gebet kennenzulernen, die meinen eigenen Begriff vom Heilen erweiterten. Dazu studierte ich laufend das Neue Testament, vor allem die von Jesus ausgeführten Heilungen; ich sah sie vor dem Hintergrund meiner persönlichen Erfahrungen und der anderer, die ich beobachten konnte. Von hier aus ging ich weiter, vom Element des Überlebens, einem Instrument zur Erzielung des Heilungseffektes, zu dem Punkt, wo ich das Überleben nach dem Tod als eine Bedingung an sich ansah...

Ebon: Lassen wir einmal den sogenannten Indizienbeweis für das Leben nach dem Tod weg, auch die wissenschaftlichen oder pseudowissenschaftlichen Zutaten – wie sieht Ihre persönliche Überzeugung zu diesem Thema nun aus?

Batzler: Meine Überzeugung gründet sich auf eine Ansammlung von Faktoren. Erstens ist da mein Studium über die Geschichte des Menschen und seines religiösen Suchens, besonders dem nach ewigem Leben. Das schließt auch die „Beweise“ der Philosophen für diese Erweiterung des Lebens mit ein. Auch mein Studium des Alten und Neuen Testaments hat mich für die ganze Frage des Überlebens und der Auferstehung empfänglicher gemacht. Für den christlichen Glauben ist die Auferstehung notwendig, und ich bin mir dessen bewußt, daß es darüber kaum Diskussionen gibt. Das ganze Gebiet der Parapsychologie hat mein Wissen erweitert. Mein existentielles Verständnis dieses Gegenstandes kam hauptsächlich durch meine eigene Arbeit als Pastor mit den Sterbenden, und dadurch gewann für mich alles an Realität.

Ebon: Wie verbinden Sie diese theoretischen und praktischen Aspekte miteinander?

Batzler: Ich habe Menschen gesehen, die von der einen Voraussetzung zur anderen pendeln und dabei verschiedene Stadien der Verzweiflung durchlaufen. Und natürlich auch über die Verzweiflung hinaus. Ich versuche, das Konzept der Auferstehung und der Zeugnisse des Neuen Testaments mit dem Erlebnis des menschlichen Todes und der konkreten Hoffnung und Bestätigung durch Persönlichkeiten zu verbinden, die dem Tode nahe sind und über die Auferstehung sprechen wollen...

Ebon: Haben diese Eindrücke vom Sterbebett Ihren persönlichen Glauben gestärkt?

Batzler: Ja, ganz gewiß. Aber erst vor kurzem. Ich habe noch einen langen Weg zurückzulegen. Ich versuche noch immer, diese Art überzeugender Erlebnisse noch bewußter und empfindlicher aufzunehmen, so daß ich den Menschen, die es nötig haben, besser dienen kann.

Ebon: Heißt das, um es grob auszudrücken, daß Sie sich selbst denken: „Nun, hoffentlich ist das, was ich ihnen erzähle, auch wahr!“ Schafft das Probleme?

Batzler: Ja, es schafft Probleme, und es ist auch ein Problem für mich. Das ist einer der

Gründe für mein großes Interesse an der Arbeit auf diesem Gebiet. Ich rechne nicht damit, dieses Problem im ultimativen Sinn lösen zu können, aber ich möchte natürlich in meiner Arbeit wirksamer werden. Ich will auch diese Einsichten mit meinen Kollegen teilen.

Ebon: Mit fällt ein, daß ich Ihnen ja gar nicht die eine ganz entscheidende Frage stellte: Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?

Batzler: Ja, daran glaube ich.

Ebon: Ist es eine Sache des Glaubens oder eher der Überzeugung durch wissenschaftliche Beweise?

Batzler: Ich würde sagen, eine Sache des Glaubens.

Ebon: Müssen wir wirklich an ein Leben nach dem Tod glauben, das dokumentiert und von angehäuften Beweisen gestützt wird? Beweisen, die sozusagen im Labor erarbeitet werden?

Batzler: Von meinem heutigen Standpunkt aus würde ich mit ‚Nein‘ antworten.

Ebon: Aber wonach halten Sie dann Ausschau und wo?

Batzler: Ich suche nach einem tieferen Verstehen und einem klareren Ausdruck meines Glaubens. Das heißt, daß ich ständig wieder zum Neuen Testament zurückkehre. Aber ich schaue mir auch den Glauben anderer an. Ich will wissen, was andere Religionen über das Leben nach dem Tod sagen, über die Unsterblichkeit und die Auferstehung. Ich rechne nicht damit, daß dieses Suchen je aufhört. Und ich glaube, daß durch dieses Suchen auch mehr Wahrheit enthüllt wird.

Zu einer Aussprache mit Adventisten

Anlässlich eines theologisch-apologetischen Seminars in Stuttgart kam es zu einem Gespräch mit leitenden Vertretern der «Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten» über „Schwierigkeiten, die wir miteinander haben“. Das Ergebnis war ein Schriftwechsel, der einer breiteren Öffentlichkeit bekanntgemacht werden sollte. Das erste Papier enthält

„Bitten und Anregungen“ der Seminarteilnehmer an die Adventisten. Sie wenden sich gegen eine „Evangelisation mit verdeckten Karten“. Darauf folgt die Stellungnahme zweier führender Adventisten im Auftrag ihrer Gemeinschaft. Hier geht es um eine wahrheitsgetreuere Darstellung der Adventgemeinde in der kirchlichen Publizistik (zu S. 147f).

Bitten und Anregungen im Anschluß an das Seminargespräch in Stuttgart-Degerloch am 1. April 1978

1. Wir bitten die Siebenten-Tags-Adventisten, zu verstehen und anzunehmen, daß die Pfarrer der kirchlichen Ortsgemeinden trotz volkskirchlicher Struktur sich durchweg im biblischen Sinn als „Hirten“ ihrer Gemeinde verstehen, die in ernster Verantwortung ihr Amt ausüben. Wir bitten daher, persönlichen Kontakt mit den Pfarrern aufzunehmen,

wenn ein evangelistisches Wirken der Adventgemeinde geplant ist. Da die bisherigen Erfahrungen zu zeigen scheinen, daß solche Kontaktgespräche in der überwiegenden Zahl sehr hilfreich sind, um gegenseitige Fremdheit zu überwinden und Vorurteile abzubauen, können sie auch betrachtet werden als der Beginn einer Kommunikation mit dem Ziel eines besseren gegenseitigen Verstehens.

2. Wir, die evangelischen Gesprächsteilnehmer, haben erkannt, daß die „Anonymität der adventistischen Evangelisation“, die Gegenstand unseres Gespräches war, bedingt ist durch die Situation, die heute in Deutschland besteht und die geprägt ist von dem Gegenüber von „Kirche“ (= Großkirche) und „Sekte“. Die Gemeinschaft der STA ist, da sie mit der „Kirche“ (= Großkirche) nicht verbunden ist, von vorneherein dem Verdacht ausgeliefert, eine „obskure ‚Sekte‘“ zu sein.

Wir *alle* begegnen bei der Verkündigung des Evangeliums Vorverständnissen und Vorurteilen bei Menschen, die von der Botschaft erreicht werden sollen. Wir bitten die Adventisten zu prüfen, inwieweit – bei Anerkennung der soeben genannten besonderen Schwierigkeit – die Angabe des Veranstalters (bei Evangelisationen) bzw. des Absenders (bei evangelistischen Schriften) doch erfolgen sollte, weil das Vertrauen auf die sich selbst durchsetzende Wahrheit des Evangeliums dies gebietet.

Wir unsererseits wollen uns bemühen, durch sachgemäße Information und Aufklärung auf ein gegenseitiges Verstehen hinzuwirken. Dieses Bemühen würde durch ein konsequentes Beibehalten der Anonymität seitens der Adventisten jedoch sehr erschwert werden. ...

Stuttgart, den 10. April 1978.

Die Verantwortlichen des apologetischen Seminars „Kirche und außerkirchliche Glaubensgemeinschaften“ in Stuttgart-Degerloch.

Stellungnahme der Adventisten zu den „Bitten und Anregungen“

Seit langem geht auch unser Bemühen dahin „gegenseitige Fremdheit zu überwinden und Vorurteile abzubauen“. Sehr positiven Erfahrungen bei persönlichen Kontaktgesprächen, die wir vor unseren evangelistischen Unternehmungen mit evangelischen Pfarrern führten, stehen leider noch immer eine nicht geringe Anzahl Enttäuschungen gegenüber. Aber wir wollen nicht müde werden, das Negative zu überwinden und uns mehr noch als bisher um gegenseitiges persönliches und vor allem auch sachlich richtiges Verstehen zu bemühen. Durch Ihre Bitte angeregt, werden wir eine gründliche Erfassung aller diesbezüglichen Erfahrungen unserer Prediger zusammentragen.

Ihr Wunsch an uns, wir mögen unsere evangelistischen Unternehmungen nicht anonym durchführen, ergänzt sich mit unseren eigenen Vorstellungen. Wir haben schon seit langem das „konsequente Beibehalten der Anonymität“ aufgegeben und werden in Zukunft noch mehr dahin wirken, daß mit unserem Namen auch das richtige Verständnis für unsere Gemeinschaft in der Öffentlichkeit bekannter werde. Wir tun das nicht notgedrungen, etwa, weil wir von außen dazu gedrängt werden. Aus der Anonymität herauskommen entspricht vielmehr unserer Überzeugung, eine biblische Botschaft zu vertreten.

Wir verstehen freilich den Weg zu diesem Ziel als eine Entwicklung, die sich nicht von einem Tag zum anderen vollziehen läßt. Was an uns liegt, werden wir tun: In Gesprächen mit unseren Predigern und Gemeinden wollen wir den Boden dafür bereiten.

Andererseits werden auch Sie die kirchlich-soziologischen Situationen in Betracht ziehen müssen, die es uns oft als geraten erscheinen ließen, unseren Namen nicht sofort zu nennen, sondern unsere Mitmenschen zunächst mit dem Inhalt unserer Verkündigung bekanntzumachen. Traditionelle Auffassungen in Kirchen und Glaubensgemeinschaften – mit allen dazugehörigen Feindbildern – konnten aufs Ganze gesehen bisher nicht überwunden werden, trotz hoffnungsvoller Ansätze auf beiden Seiten. Die Darstellung unserer Gemeinschaft in vielen Publikationen kann vor der Wirklichkeit nicht bestehen. Nicht allein viele Zeitungsberichte über die jüngsten Vorgänge in Guayana (Massenselbstmord in der „Volkstempel-Sekte“) werfen gedankenlos alle „Sekten“ in einen Topf; auch eine jüngste Veröffentlichung verbreitet mit stark abwertender Tendenz über unsere Gemeinschaft Aussagen, die sehr erheblich von der geschichtlichen Wirklichkeit abweichen. Darum werden wir auch unsererseits die Palette konfessionskundlicher Veröffentlichungen aus protestantischen Verlagen beobachten und, wenn erforderlich, dazu Stellung nehmen.

Wir wissen uns mit allen Christen in der gleichen Situation, daß Vorverständnisse und Vorurteile gegen das Evangelium bei den Menschen bestehen. Wir möchten jedoch erwarten, daß die verantwortlichen „Hirten“ der Kirchen – nicht nur die Mitarbeiter der EZW und einige Beauftragte für Weltanschauungsfragen – sich mehr als bisher darum bemühen, der Verbreitung falscher Informationen über uns entgegenzuwirken.

Für Kontakte, wie sie bisher schon öfter stattgefunden haben, sind wir aufgeschlossen, um durch solche Begegnungen das gegenseitige Verständnis zu verbessern und zu vertiefen...

Stuttgart/Ostfildern, den 18. 1. 1979

Joachim Hildebrandt
(Vorsteher des Südd. Verbandes)

Reinhard Rupp
(Leiter des Advent-Verlages)

Berichte

„1. Charismatischer Kongreß Berlin“

Es war nicht das erste Mal, daß sich deutsche Pfingstler oder „Charismatiker“ trafen. Aber für internationale charismatische Veranstaltungen schien bisher Deutschland nicht der rechte Boden zu sein. Es bestehen hier vor allem geschichtlich bedingte Sperren diesem neuen Aufbruch gegenüber. So war auch dieser Kongreß nicht von einem ökumenischen Gremium geplant worden; er war weder ein Pfingstler-Kongreß noch einer, der von Vertretern der kirchlichen charismatischen Erneuerung getragen wurde (vgl. hierzu den letzten Bericht: 1979, S. 120 ff). Vielmehr war er die Idee von *Volkhard Spitzer*, dem früheren Jesus-People-Pastor und Leiter der «Christlichen Missionsgemeinschaft Berlin» (vgl. MD 1977, S. 185 ff). Diese Pfingstgemeinde mit etwa 600 festen Mitgliedern, die nach wie vor eine starke Ausstrahlungskraft hat (wöchentlich ca. 1500 Besucher), nennt sich seit 1978 «*Christliches Zentrum Berlin*». Spitzer will für sieben Millionen Mark nach amerikanischen und koreanischen Vorbildern (vgl. MD 1976, S. 361 ff) ein Gemeindezentrum mit

2000 Plätzen bauen, das 1982 fertig sein soll. Er orientiert sich weltweit, er plant im großen, er sieht einen neuen Aufbruch des Heiligen Geistes, eine „phantastische Zukunft der Kirche Jesu in Deutschland“ vor sich und will hierzu Entscheidendes beitragen. Ohne Zweifel: dies war *sein* Kongreß.

Und doch ist es mit Sicherheit falsch, von einem „Jahreskongreß einer Pfingstgruppe“ zu sprechen, wobei „die Redner lediglich als Gallionsfiguren und Zugpferde für eine Veranstaltung benutzt werden, mit der sich die Gruppe um Spitzer an die Spitze der deutschen Pfingstbewegung zu setzen versucht“. So zu lesen im Erstbericht von Thomas Gandow, dem „Beauftragten für Neue Religiöse Gemeinschaften“ im Berliner Evangelischen Amt für Jugendarbeit. Auch wenn vermutet wurde, Spitzer habe im Hinblick auf sein Bauprojekt finanzielle Spekulationen mit dem Kongreß verbunden, so hat sich dies nicht bestätigt. Der Kongreß kostete 100 000 Mark, und als sie beisammen waren, wurde das Bitten und Sammeln eingestellt. Solchen Vorwürfen gegenüber ist festzuhalten: Der Kongreß wurde von den Veranstaltern stets anders motiviert; er ist anders verlaufen und hat seine eigene Wirkung gehabt.

Zunächst einige Fakten: Der Kongreß wurde relativ spät geplant. „Wie durch ein Wunder“ war die Berliner Kongreßhalle noch für die Vorosterwoche frei (9.–15. April). Daher konnten nur 1600 Personen teilnehmen – 800 aus der Bundesrepublik, 150 aus weiteren Nationen und rund 700 aus Berlin selbst, meist solche, die mit Spitzers Jesus Center schon Verbindung hatten. Es waren alles gleichsam „Insider“, die „wußten, wie man sich benimmt, sich begrüßt, umarmt, die Hände bei Gesang und Gebet hebt und sich in Begeisterung hineinversetzt“. So stellt Wolf-Dieter Zimmermann, Mitarbeiter des «Berliner evangelischen Publizistischen Zentrums», in seinem vorzüglichen Bericht («Deutsche Zeitung» 27. 4. 1979) fest.

Die rund 20 Redner kamen meist aus den Vereinigten Staaten und den skandinavischen Ländern. Viele waren vorgestellt worden als Leiter phantastisch wachsender Gemeinden und als evangelistische Erfolgsmenschen. Sie sind mit „neo-pentekostal“ (neupfingstlerisch) wohl richtig eingeordnet. Die Eröffnungsansprache hielt die baptistische Evangelistin Ruth Carter-Stapleton, Schwester des US-Präsidenten. Unter den sechs deutschen Rednern waren *Dr. Arnold Bittlinger*, Beauftragter für Charismatische Erneuerung beim Ökumenischen Rat, und der Jesuit Christoph Wrembeck vom zuständigen Bischöflichen Ordinariat.

Die großen charismatischen Gottesdienste fanden am Abend statt, während tagsüber in vier Räumen Arbeitsgruppen oder „Seminare“ durchgeführt wurden. Hier ging es u. a. auch um spezielle Themen wie Geistestaufe, Gebetsheilung, Zungenreden oder Gemeindeaufbau. Teilnehmer, die die Atmosphäre auf derartigen Versammlungen der pfingstlich-charismatischen Richtung kennen, empfanden diesen Kongreß als überraschend „klar und nüchtern, umsichtig und geordnet“. Dabei wirkte alles aber auch wiederum sehr gekonnt: Perfekt waren Organisation und Management, Technik und Übersetzung, die schwedische Band und nicht zuletzt die Programmfolge, die ständig wechselte zwischen Ansporn und Besinnung, Auflockerung und Ermunterung. Besucher urteilten: Gemessen an manchem, was der letzte Berliner Kirchentag (überraschend) gebracht hatte, wirkte hier selbst die Spontaneität gekonnt.

Pater Wrembeck gab den Eindruck wieder, den der Kongreß auf teilnehmende Katholiken machte. Ihnen erschien „manches vielleicht zu überschwenglich, zu emotional aufgepeitscht“, sagte er gegenüber «KNA». Es „hat etwas die Ruhe und schweigende Anbe-

tung gefehlt, wie sie die Katholiken kennen... Das Bombardement mit Berichten von Heilungen und Gebeterhörungen und was Jesus überall tut, konnte einem durchschnittlichen Sünder ein elendes Minderwertigkeitsgefühl aufbürden .. Trotzdem sind die Pfingstler unsere Brüder, denn sie haben uns zu der Erfahrung geführt, daß Pfingsten mit all seiner Kraft ... auch heute geschieht.“ In der heutigen sinnleeren Zeit sei es eine große Hilfe, von den wunderbaren Taten Gottes zu hören, sagte Wrembeck weiter. Die Pfingstler würden sicherlich voll Freude vieles aus der reichen geistlichen Erfahrung der katholischen Kirche aufnehmen. Die Katholiken aber sollten umgekehrt „ihre emotionalen und intellektuellen Barrieren überwinden und freudig das Zeugnis des Glaubens und Dankens und Preisens annehmen, das ihnen die Pfingstler mitteilen wollen“ (KNA, 18. 4. 1979).

Hiermit ist ein Thema angesprochen, das den Kongreß bestimmt hat und das den Beobachter aufhorchen ließ, weil es keineswegs selbstverständlich war: Man wollte, daß bei dieser Zusammenkunft *christliche Einigkeit* entstehe und dann weitergetragen werde. Man bemühte sich, der Trennung in der Kirche entgegenzuwirken und sie überwinden zu helfen. Zwei beachtenswerte und durch den Kongreßverlauf gleichsam bestätigte Papiere dokumentieren dies:

Ein neunköpfiges Vorbereitungsteam hatte kurz vor Beginn „Leitlinien“ für den Kongreß erarbeitet, die – in direktem Bezug zum Motto des Kongresses: „Jesus ist Herr“ – einen Christus- und Kirchen-bezogenen Kurs anvisierten. Auch wird darin bestimmt, in welchem Sinn das Wort „charismatisch“ verstanden wird. Die sechs Abschnitte lauten:

„Jesus, Herr und Quelle allen Lebens, und Seine Herrschaft und Gegenwart soll das Zentrum aller Gespräche sein.

Alle Teilnehmer sollen ermutigt und ermahnt werden, bessere Zeugen und Mitarbeiter in ihren eigenen Kirchen und Gemeinden zu sein.

Besondere Betonung wird auf die Einheit innerhalb des Leibes Christi gelegt. Jeder Dienst am anderen soll uneigennützig, behutsam, geistlich und jeweils angemessen getan werden.

Wir glauben, daß dieser Kongreß, wie alle christlichen Zusammenkünfte dieser Art, einen kleinen Teil zur Vervollkommnung der Gemeinde Jesu nach Gottes Plan beitragen wird.

Der Kongreß wird als charismatisch bezeichnet: 1. weil Jesus, der Herr, das Charisma Gottes für die Welt ist (Röm. 6, 23); 2. weil wir glauben, daß der Auferstandene durch den in uns wohnenden Heiligen Geist und seine Gaben wirksam ist.

Unser sehnsüchtigster Wunsch ist ein geistliches Erwachen unseres Volkes und eine Erneuerung in allen Kirchen und Gemeinden.“

Das zweite Dokument ist eine von vielen Teilnehmern unterzeichnete „Berliner Ostererklärung 1979“. Der Kenner merkt sofort die Parallele: Im Jahr 1909 war die gegen die Pfingstbewegung gerichtete „Berliner Erklärung“ verfaßt worden. Man hatte nun mit einem gewissen Recht eine propagandistische Gegenunternehmung seitens der Pfingstler befürchtet, die sicherlich nichts zur Aufarbeitung alter Spannungen beigetragen hätte. Spitzer hatte im Januar erklärt: „Die Zeit der ‚Babylonischen Gefangenschaft‘ ist zu Ende. Vor 70 Jahren wurde in dieser Stadt eine Schmähschrift über die damals aufbrechende charismatische Erneuerung verfaßt, die das Kind mit dem Bade ausschüttete. Der Heilige Geist wurde gelästert. Die Folge war, daß ein Geist der Depression und Verfinsterung

über unser Volk kam. – Als die Juden Gott ungehorsam waren, kamen sie 70 Jahre in die babylonische Gefangenschaft; danach wurde Jerusalem wieder aufgebaut, und der Tempel Gottes erstand. Eine solche Zeit steht uns in diesen Tagen bevor, und wir dürfen uns glücklich schätzen, mit Hand anzulegen, daß der Tempel – Seine Kirche – wieder aufgebaut wird“ (Jesus Center INFO 1/1979).

Daraufhin sprachen besonnene Brüder mit Spitzer, und er war bereit, zu erkennen: „Wir haben die Berliner Erklärung nicht verfaßt, so brauchen wir sie auch nicht zurücknehmen.“ So entstand mit der Ostererklärung ein dem charismatischen Aufbruch durchaus angemessenes Papier, das Dank, Buße, und die Bitte um Einheit und geistliche Erneuerung der Gemeinden zum Ausdruck bringt. Es sei hier im wesentlichen vollständig wiedergegeben:

„Wir, die Teilnehmer des 1. Charismatischen Kongresses in Berlin, danken Gott . . . vor allem für die herzliche Gemeinschaft in unserem Herrn Jesus Christus.

Durch Christi stellvertretenden Tod auf Golgatha sind wir vom geistlichen Tod errettete Menschen, und als solche Kinder des lebendigen Gottes; damit auch Miterben und Empfänger Seiner vielfältigen Segnungen, Gaben und Verheißungen. Diese wollen wir in Anspruch nehmen und an dem Platz, an den uns Gott gestellt hat, in biblischem Sinne ausleben (1 Kor 13), um mitzuhelfen, Seine Gemeinde zu bauen.

Wir erkennen, daß wir in vieler Weise unmündig und unerfahren waren und auf Kritik oft menschlich reagiert haben. Darunter beugen wir uns vor Gott und Menschen und bitten um Vergebung.

In der Gewißheit Seines Sieges auf Golgatha für alle Menschen zu allen Zeiten beten wir, daß dieser Kongreß dazu beitragen möge, daß die Christen in allen Konfessionen in Ihm eins werden, damit unsere Mitmenschen erkennen, daß Jesus der Herr ist (Joh. 17, 21–23; Röm. 15, 5f).

Ermutigt durch die vielen Berichte von weltweiter Gemeindeerneuerung beten wir ebenfalls um einen geistlichen Aufbruch in Deutschland und Europa.“

Daß von diesem Kongreß positive Impulse und Ermutigungen ausgingen, steht fest. Selbst der so kritische Thomas Gandow schreibt: „Bei der Aufzählung von Wundern, die sich während des Kongresses zugetragen haben, nannten vor allem junge Teilnehmer eine neue Sicht ihrer ‚alten‘ Kirche, die sie jetzt wieder ernstnehmen oder gar lieben wollten.“ Schon das sind positive Zeichen. Und wenn auch künftig die „Einheit innerhalb des Leibes Christi“, die in den „Leitlinien“ ins Auge gefaßt ist, wirklich mittels eines „uneigennütigen, behutsamen, geistlichen und jeweils angemessenen . . . Dienstes am anderen“ zu verwirklichen versucht wird – vielleicht könnte dann der Heilige Geist jene Gnadengabe, die er bisher nur so sparsam verschenkt hat: das Charisma, Einheit zu stiften, seiner Kirche reichlicher geben? Vielleicht könnte das offensichtlich so Schwierige doch gelingen: Erweckung und Aufbruch mit echter, Einheit wirkender Liebe zu verbinden? Im Klartext gesagt: Es sollte das, was unter dem Stichwort „charismatisch“ geschieht, nicht im Alleingang durchgeführt werden, wodurch es notgedrungen in einem freischwebenden Raum bleibt. Vielmehr müßte die kirchliche Wirklichkeit in unserem Land erreicht, und damit „Kirche“ wirklich ernst genommen werden. Das freilich bedeutet eine Herausforderung an alle Christen, in solchem Sinne zu wirken.

Informationen

EVANGELISATIONS- UND MISSIONSWERKE

«Jugend mit einer Mission» (JMEM).

(Letzter Bericht: 1979, S. 71) Der eigentliche Beginn der Wirksamkeit von «Youth with a Mission» in Deutschland war die Olympiade 1972 in München. Es war eine bewegte Zeit: Noch wirkten die Studentenunruhen der 60er Jahre nach; München war auf Demonstrationen und Störaktionen gefaßt. Gleichzeitig berichteten die Zeitungen laufend über die „Jesus People“; junge Leute, die in großen Festivals, durch Singen auf den Straßen, in Demonstrationen zügen oder auch in kleinen Gruppen und Einzelgesprächen ihren Glauben an Jesus bezeugten, gehörten mit zu der Szene jener Tage. Mit tausend Leuten aus verschiedenen Ländern war «Youth with a Mission» nach München gekommen, um in solcher Weise tätig zu werden. Sie schlossen sich der «Aktionsgemeinschaft missionarische Dienste für die Olympiade 1972 in München» an, in der sich (erstmalig) 38 ganz verschiedene Werke und Gruppen zu gemeinsamem Wirken vereinigt hatten. Zunächst war das Problem, einen geeigneten Ort zu finden, wo man die Einsätze vorbereiten, Traktate drucken und Leute unterbringen konnte. Man fand ihn schließlich in dem Schloß Hurlach, zwischen München und Augsburg gelegen, das heute Zentrum der Arbeit in der Bundesrepublik ist.

Über 60 ständige Mitarbeiter wirken dort

in den verschiedensten Arbeitsbereichen: im Büro, in der Küche, in der Schloßbuchhandlung mit Versandabteilung, im graphischen Betrieb oder außerhalb des Schlosses in der Druckerei und Autowerkstatt. Dazu kommen jeweils bis zu 50 Teilnehmer an den laufenden Schulungskursen. Diese „Schloßfamilie“ versucht, ein „verbindliches Gemeinschaftsleben“ zu verwirklichen. Die Basis dafür ist „der gemeinsame Glaube an die Bibel als Gottes offenbartem Wort einerseits und der sich aus brüderlicher Liebe ergebenden geistlichen Einheit andererseits“, wie es in der neuen Informationsbroschüre heißt. Konfessionelle Unterschiede treten völlig zurück; die einzelnen wissen voneinander meist nicht, aus welcher Denomination sie kommen. Besondere Vorschriften und Verordnungen seien für das Zusammenleben nicht nötig, wird gesagt. Denn alle Mitarbeiter haben in Hurlach eine Schulungszeit mitgemacht und dadurch eine gemeinsame Grundeinstellung gewonnen. Gebet, Anbetung und Loben spielen die zentrale Rolle in dieser Frömmigkeit, die einen sehr fröhlichen und unbefangenen Charakter hat. Daraus wird der Alltag in all seinen Bereichen geprägt und geordnet. Und man gewinnt bei einer näheren Begegnung mit dieser Arbeit den Eindruck, daß es eine gute, eine durchaus nüchterne und auch sachbezogene Ordnung ist.

Die ganze Bewegung nahm 1960 in den USA ihren Anfang, als *Loren Cunningham*, ehemals Mitglied der «Assemblies of God», die ersten missionarischen Einsätze mit jungen Leuten organisierte. Sein zentrales Anliegen ist es bis heute, junge Menschen für die Weltevangelsing zu mobilisieren. In kürzeren Schulungsseminaren werden sie auf diesen Dienst vorbereitet. Schnell breitete sich die Bewegung in verschiedene Länder

aus. Um die Schulung der Mitarbeiter vertiefen zu können, wurde 1969 in Lausanne die erste „Schule für Evangelisation“ eröffnet, aus der ein wesentlicher Teil der heutigen weltweiten Leiterschaft hervorging. Gegenwärtig ist «Youth with a Mission» in 35 Ländern mit rund 60 Zentren vertreten und hat über 1500 ständige Mitarbeiter. Alljährlich nehmen an verschiedenen missionarischen Aktivitäten in über 100 Ländern mehr als 10000 Personen teil.

Seit einigen Jahren werden nun auch in Deutschland verschiedene Schulungsprogramme angeboten: Die „Jüngerschaftsschule“ mit zweimonatigem Lehrprogramm und anschließendem „Sommerdienst“ will den Grund legen zu einem vertieften Glaubensleben und zu einer Neuorientierung der verschiedenen Lebensbezüge wie Schule, Beruf usw. Die „Schule für Evangelisation“ wird mit einem dreimonatigen Lehrprogramm und anschließender „Feldreise“ und Praktikum jeweils in deutscher und in englischer Sprache durchgeführt. Sie ist thematisch spezieller auf den evangelistischen Dienst bezogen. Die „Schule für Leiterschaft“ ermöglicht dann eine weitere, verantwortungsvollere Mitarbeit in verschiedenen Arbeitsbereichen.

Die evangelistischen Teams von JMEM sind in unterschiedlicher Weise in unserem Land aktiv: Sie gehen zu Einsätzen auf die Straßen oder in Gemeinden, in die sie eingeladen werden; sie helfen mit bei Gemeindeschulungen; oder sie beteiligen sich an größeren Konferenzen und Kongressen, etwa jüngst an dem „Charismatischen Kongreß“ in Berlin. Dabei sind sie in ihrer Verkündigung sehr vielgestaltig: Evangelistische Predigt und Zeugnisse wechseln mit mehr lehrmäßigen Vorträgen. Eine besondere Rolle spielen Lieder und Musik. Wie

viele andere neuere Gruppen haben sie ihre eigene Liedersammlung, die sie auch durch selbstgestaltete Platten und Tonbänder verbreiten. Man versucht sich selbst in szenischer und pantomimischer oder in tänzerischer Gestaltung. Dieser Vielfältigkeit entspricht eine innere Freiheit und eine erstaunliche Sensibilität, sich auf die jeweilige Situation einzustellen und sich dem entsprechenden Kreis einzufügen, dem man dienen will, wie eine Reihe von Erfahrungen bestätigen.

Von Anfang an war es ihnen auch ein besonderes Anliegen, mit bestehenden Gruppen zusammenzuarbeiten und mit Gemeinden in Verbindung zu kommen. Dabei fühlen sie sich ihrem Selbstverständnis gemäß vor allem solchen Kreisen innerlich verbunden, denen es wie ihnen um die Erweckung neuen geistlichen Lebens und um die Einheit des Leibes Christi geht. So arbeiten sie zusammen mit Kommunitäten und CVJM-Kreisen, mit charismatischen oder mehr pfingstlerisch geprägten Gruppen. Sie stehen also in jener Aufbruchsbewegung, die seit Beginn der 60er Jahre um die Welt geht, ohne daß man sie auf eine bestimmte Richtung festlegen kann. Gerade dies öffnet ihnen auch in Deutschland manche Türen und macht es möglich, daß sie hier eine Art Vermittlerrolle spielen können, die sie unter Umständen ganz bewußt aufgreifen und dabei auch Schwierigkeiten nicht aus dem Wege gehen.

Sicher mag unserer traditionellen Kirchlichkeit diese Art Frömmigkeit, die sich in einer fast kindlichen Freudigkeit und Naivität Gott hinzugeben weiß, die Gott sehr viel zutrauen kann und ganz aus seiner Führung zu leben versucht, fremd und ungewohnt erscheinen. Aber steckt darin nicht auch eine Anfrage an unsere eigene Glaubensfähigkeit? ir

Gemeinsam Vorurteile überwinden.

(Letzter Bericht: 1979, S. 122 ff) Die Auseinandersetzung mit anderen Glaubensformen – die traditionelle „Apologetik“ also – kann nicht mehr vom grünen Tisch aus geschehen. Diese Erkenntnis führt heute dazu, daß Tagungen, Arbeitskreise und Ausbildungsseminare immer mehr dazu übergehen, in ihr Programm Begegnungen und Ausprachen mit Vertretern der behandelten Glaubensgruppen aufzunehmen (vgl. hierzu etwa MD 1976, S. 242 f; 1978, S. 165 ff).

Bei einem solchen apologetischen Seminar, welches die «Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen» zusammen mit dem hessischen «Arbeitskreis Religiöse Gemeinschaften» vor etwa einem Jahr in Stuttgart-Degerloch durchgeführt hat, fand eine intensive Begegnung mit leitenden Vertretern der «Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten» in der Bundesrepublik statt. Neben dem Besuch eines Sabbat-Gottesdienstes mit anschließendem Gedankenaustausch im Gemeindegottesdienst wurden vor allem in einer Diskussionsrunde „Schwierigkeiten, die wir miteinander haben“, unmittelbar angesprochen.

Ein solches Direktgespräch ist sicherlich nicht mit allen Sondergemeinschaften möglich: Die einen lassen nicht mit sich reden, die anderen können nicht selbstkritisch sein oder müssen sich hinter einer „Propagandafassade“ verschanzen; die dritten leben so sehr in ihrer eigenen Welt, daß man sich gegenseitig nicht mehr versteht. Bei den Adventisten ist dies anders. Sie haben sich zu einer weltweiten und verantwortungsbewußten Denomination entwickelt, die in letzter Zeit eine gewisse Öffnung und

damit auch Dialogbereitschaft zeigt.

Die Degerlocher Seminarteilnehmer haben im Anschluß an das erwähnte Gespräch „*Bitten und Anregungen*“ formuliert und diese den adventistischen Partnern mit der Bitte übersandt, sie im Kreis ihrer Verantwortlichen zu besprechen. Das ist geschehen. Anfang dieses Jahres schrieben die Vorsteher des Süddeutschen Verbandes der Gemeinschaft der STA, Joachim Hildebrandt, und Reinhard Rupp, der Leiter des Hamburger Adventverlages: „Wir haben Ihre Bitten und Anregungen in unserer jährlichen Beratung aller Verantwortungsträger der Bundesrepublik und der leitenden Mitarbeiter der Euro-Afrika-Division (Bern) vorgetragen und ausführlich besprochen.“ Dann folgt eine Stellungnahme (Dokumentation auf Seite 148 ff in diesem Heft).

Die Probleme, die wir mit den Adventisten haben, rühren vor allem daher, daß diese eine evangelistisch-missionarische Gemeinschaft sind (vgl. MD 1978, S. 98 ff). Unter dem Motto „*Die Bibel spricht*“ oder auch „*Stimme der Hoffnung*“ führen sie Evangelisationen, Rundfunksendungen und Bibelfernkurse durch und verteilen Traktate und missionarische Blätter, wobei in der Regel die Adventisten als Veranstalter oder Verfasser nicht zu erkennen sind. Die Aktivitäten geben sich einfach als biblisch und christlich, und sie werden daher in unserem Land als „kirchlich“ verstanden. Das verwirrt, denn die «Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten» ist eine betont eigenständige Glaubensgruppierung, mit der keine ökumenischen Verbindungen bestehen. So wird immer wieder der Vorwurf der „Proselytenmacherei“, das heißt der Vereinnahmung Glaubender aus anderen Kirchen und Glaubensgemeinschaften, gegen sie erhoben.

Aber die Adventisten haben auch mit *uns* Probleme. Sie monieren besonders, daß sie in der kirchlichen Presse und im apologetischen Kleinschriftentum (vor allem evangelikaler Richtung) als *gefährliche Sekte* dargestellt werden. So müssen sie immer wieder erleben, daß eine „natürliche Begegnung“ und ein „sachliches Gespräch“ nicht mehr möglich ist, nachdem das Wort „Adventisten“ – d. h. „Sekte“ – gefallen ist. Daher bitten sie dringend um eine sachgemäße Darstellung in der kirchlichen Publizistik, eine Darstellung, in der sie sich in ihrer heutigen Gestalt wiedererkennen können.

Das Ergebnis der Stuttgarter Begegnung war, daß die Gesprächspartner auf beiden Seiten die angesprochenen Schwierigkeiten erkannten und sie in ihrer gegenseitigen Verflochtenheit verstehen lernten. Sie haben begriffen, daß jeweils auch ihre eigene Glaubensgemeinschaft an den Schwierigkeiten mitschuldig ist und daß sie somit selbst aufgerufen sind, an der Bewältigung der Probleme zu arbeiten.

Als ein Beitrag hierzu sind in der Dokumentation dieses Heftes die wesentlichen Stücke der beiden erwähnten Schreiben abgedruckt. Im übrigen bemüht sich der «Materialdienst» seit Jahren darum, ein zeit- und sachgerechtes Bild der «Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten» zu bieten (vgl. etwa MD 1973, S. 218 ff; 1975, S. 186 f; 1977, S. 236 ff; 1979, S. 122 ff). rei

JEHOVAS ZEUGEN

Geringer Rückgang. (Letzter Bericht: 1978, S. 337 ff) Der bereits im vergangenen Jahr registrierte leichte Rückgang der Zeugen Jehovas auf Weltebene hält an. 1977 betrug er 1 Prozent, 1978 waren es

1,4 Prozent gegenüber dem Vorjahr. In Deutschland hat sich die rückläufige Entwicklung von 3 auf weniger als 1 Prozent verringert. Es gibt nun 104806 aktive Verkündiger, 747 weniger als 1977.

In diesem Jahr finden wieder *Bezirkskongresse* an folgenden Orten in der Bundesrepublik statt:

12.–15.7.: Saarbrücken, Neumünster I

19.–22.7.: Berlin, Bremen, Hannover, Neumünster II

26.–29.7.: Essen I, Friedrichshafen, Münster, Offenburg I

2.–5.8.: Dortmund, Essen II, Frankfurt, Offenburg II

9.–12.8.: München, Nürnberg, Passau

Das Programm steht unter dem Motto „Lebendige Hoffnung“ und wird vom 2.–5. August auch in fremden Sprachen geboten: in Englisch und Türkisch (Frankfurt), in Spanisch und Portugiesisch (Möllbergen), in Italienisch (Offenburg II), Griechisch (Essen II) und Jugoslawisch (Gelsenkirchen). ir

JUDENTUM

Martin-Buber-Haus: Zentrum internationaler christlich-jüdischer Zusammenarbeit. (Letzter Bericht: 1978, S. 102) Am 8. April wurde das ehemalige Wohnhaus Martin Bubers in Heppenheim, Werléstraße 2, im Rahmen einer offiziellen Feierstunde dem «Internationalen Rat der Christen und Juden» (ICC) übergeben. Der Internationale Rat, der 1946 in Oxford gegründet wurde und dem neben dem «Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit» weitere 15 nationale Organisationen angehören, verlegt somit seinen Hauptsitz von London nach Heppenheim. Die Übersied-

lung war durch den Einspruch einer Bürgerinitiative ermöglicht worden, die auch von kirchlichen Kreisen unterstützt wurde, und des hessischen Kultusministeriums gegen den geplanten Abriß des Gebäudes durch den Landkreis. Bubers ehemalige Wohnstätte steht heute unter Denkmalschutz und birgt in ihren Räumlichkeiten einen Buber-Gedenkraum mit Materialien aus dem Besitz Rafael Bubers, des Sohnes des Religionsphilosophen. Die große theologische Bedeutung des neuen Zentrums folgt schon daraus, daß der ICCJ seine Vertreter in die römische Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum, in den Weltkirchenrat sowie in verschiedene jüdische Organisationen entsendet. Seine Aufgabe sieht der Internationale Rat darin, neben dem christlich-jüdischen Dialog die Beziehungen zwischen den Glaubensgemeinschaften und Rassen zu verbessern und den Antisemitismus zu bekämpfen. Ein besonderes Interesse gilt dem Staat Israel. Der ICCJ, dessen Präsident bis 1978 der badische Landesrabbiner *Nathan Peter Levinson* war und dessen Generalsekretär gegenwärtig der Berliner evangelische Theologe *Franz von Hammerstein* ist, verfolgt damit Ziele, die dem Denken Bubers überaus nahestehen. Bekanntlich hatte er nicht nur das Zwiegespräch zwischen Juden und Christen, sondern auch die Aussöhnung zwischen Juden und Arabern gesucht.

J.-J. Loth

Keine israelische Staatsbürgerschaft für Judenchristen? Eine Jüdin, die sich zu Jesus Christus bekennt, hat kein Recht, unter Hinweis auf das im israelischen Gesetz verankerte „Heimatrecht des ganzen Volkes Israel“ die israelische Staatsbürgerschaft zu beanspru-

chen. Das Oberste Gericht in Jerusalem entschied nach einer «epd»-Meldung vom 28. 3. 1979, daß die israelische Staatsbürgerschaft von Ausländern nur dann anerkannt werden soll, wenn sie mosaïschen Glaubens sind und keiner anderen Religionsgemeinschaft angehören. Das Kriterium der Rasse reiche nicht aus.

Mit diesem Urteil wurde der Fall einer Amerikanerin abgeschlossen, die zwar in den USA lebt, aber ihr „Heimatrecht“ in Israel formell anerkannt haben wollte. Ihr war 1976 der israelische Paß entzogen worden, weil sie sich öffentlich zu Jesus bekannte. Die Richter in Jerusalem erklärten, es genüge nicht, daß jemand jüdische Eltern habe, um als israelischer Staatsbürger anerkannt zu werden. Da die Amerikanerin sich zu Jesus bekenne, müsse sie als Christin angesehen werden.

Der Fall ist besonders aufschlußreich, da es sich bei der Amerikanerin um ein Mitglied der sogenannten „Messianischen Juden“ handelt. Über diese Gruppe schreibt der jüdische Theologe Schalom Ben-Chorin in den «Israel-Nachrichten» vom 18. 8. 1978: „Sie glauben an Jesus als den Messias und Erlöser. In diesem speziellen Zweig des Judentums werden die Heiligen Tage und die Tradition eingehalten. Angehörige dieser Gruppe geben ihre jüdische Identität nicht auf, konvertieren auch nicht. Sie glauben an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, beten in Synagogen, sind ihrem Vaterland Israel gegenüber treu und brennende Zionisten... Jeschua ist für sie der lang ersehnte Messias und König der Juden.“ Ben-Chorin stellt fest: „Das ist der neue Trend, nicht mehr der getaufte Jude, der sich von seiner Gemeinschaft lösen will, sondern ein Rückgriff auf die Urgemeinde, die eine jüdische Sekte war.“

mi

Öffentliche Anerkennung des Islam in Österreich.

(Letzter Bericht: 1979, S. 126f) Am 4. Mai verlieh die österreichische Regierung der islamischen Religionsgemeinschaft die öffentlich-rechtliche Gleichstellung mit den christlichen Kirchen. Dem feierlichen Akt gingen jahrelange Bemühungen der österreichischen Muslime voraus, das offenkundige Zögern der Regierung zu überwinden. Die rechtliche Basis der Anerkennung bildet ein Gesetz aus dem Jahr 1912, das in den letzten Jahren der k. und k. Monarchie bereits in Kraft war.

Eine der Schwierigkeiten in dem langwierigen Verfahren, so berichtet der islamische Nachrichtendienst der «Deutschen Welle», lag darin, daß die österreichischen Muslime eine Kultusgemeinde bilden und sich eine Gemeindeverfassung geben mußten. Kern dieser Gemeinde ist der «*Moslemische Sozialdienst für Österreich*», dessen langjähriger Präsident *Smail Balić* auch die treibende Kraft hinter den Bemühungen um Anerkennung war.

Smail Balić ist einer der Wortführer eines offenen Islam, die auf eine Integration der islamischen Minderheiten in die geistige und gesellschaftliche Umwelt Europas drängen. Er ist überzeugt davon, daß der Islam sich selbst nur treu bleiben und eine Zukunft haben kann, wenn er zu einer zeitgemäßen Neuinterpretation seiner Tradition aus dem Geist des Korans fähig ist. Deshalb lehnt *Balić* die restaurativen Tendenzen, die sich heute unter der wahhabitischen Führung Saudi-Arabiens überall in der islamischen Welt breitmachen, strikt ab. „Was heute“, schrieb *Balić* kürzlich in einer Wiener Zeitung, „an archaischen Lebensformen wiederingeführt wird, ist vor allem dem Einfluß einer puritanischen Is-

lamgemeinschaft, der Wahhabiyya, zuzuschreiben.“ Seit Jahren seien „Apostel dieser Denkrichtung überall in der Welt propagandistisch tätig“. Aber auch die finanzielle Abhängigkeit der bevölkerungsreichen islamischen Länder von den Erdölstaaten spiele dabei eine Rolle.

Balić distanziert sich unmißverständlich von der reaktionären Haltung und fundamentalistischen Gedankenwelt dieser gegenwärtig dominierenden Richtung. „Das Sichversteifen des Fundamentalismus auf die äußere Form und das Gesetz und seine von Sendungsbewußtsein getragenen Versuche, das eigene Islam-Verständnis der Welt aufzuzwingen, werden mit Unbehagen verfolgt... Die Muslime, die außerhalb des zentralen theologischen Geschehens leben – etwa jene der Sowjetunion, des Balkans, Westeuropas und Amerikas –, sehen sich durch das Verhalten der sogenannten islamischen Regierungen in schwere Gewissenskonflikte gestürzt.“

Das Bild des Islam im Westen wird heute weithin von den restaurativen Kräften bestimmt. Um so wichtiger ist es, auf solche muslimischen Stimmen zu hören, die die Auseinandersetzung mit der modernen Welt nicht durch traditionalistischen Rückzug verweigern, sondern ihre Herausforderungen offen aufgreifen.

mi

Islamisch-christliche Stellungnahme zum Koranunterricht. Die «*Islamisch-Christliche Arbeitsgruppe zu Ausländerproblemen*» (ICA), in der Vertreter der evangelischen, der römisch-katholischen und griechisch-orthodoxen Kirche sowie verschiedener muslimischer Zentren und Gemeinden in der Bundesrepublik Deutschland zusammenarbeiten, erörterte auf einer Sitzung am 4. Mai 1979 unter anderem

auch die in den letzten Wochen erneut verbreiteten Berichte über Mißstände in „Koranschulen“. In einer Presseerklärung bedauert die Arbeitsgruppe „die manchmal vorkommenden Mißstände, die teils durch mangelnde Qualifikation der unterrichtenden, gelegentlich aber auch durch Unverständnis und ablehnende Haltung gegenüber dieser Gesellschaft verursacht werden“. Gleichzeitig wendet sie sich aber „gegen die Verallgemeinerung solcher Mißstände und die pauschale Verurteilung der muslimischen Initiativen für eine religiöse Erziehung“. Es sei „in der Öffentlichkeit bisher nicht genügend zur Kenntnis genommen worden, daß die muslimischen Zentren in ihrer Zielsetzung und praktischen Arbeit große Unterschiede aufweisen“.

Auf dem Treffen wurde über diese Unterschiede ausführlich diskutiert, die ethnisch-nationale, theologische und politische Hintergründe haben. Innerhalb der türkischen Bevölkerungsgruppe werden beispielsweise zunehmend die politischen Konflikte der Türkei, vor allem die Polarisierung zwischen links und rechts, auch auf deutschem Boden ausgetragen. Da die meisten der religiös eingestellten Türken ihrer Herkunft und Mentalität nach einen konservativen Islam vertreten, ist es nicht verwunderlich, daß auch die religiöse Unterweisung, die weithin von privaten Initiativen getragen wird, in diese Spannungen hineingezogen wird. Die Diskussion machte jedenfalls deutlich, wie kompliziert die Situation und wie unabdingbar eine sorgfältige Prüfung und Differenzierung ist.

Die «Islamisch-Christliche Arbeitsgruppe», so wird in der Presseerklärung betont, „setzt sich dafür ein, daß ein ordentlicher islamischer Religionsunterricht an den Schulen in der Bundesrepublik Deutschland erteilt wird, der die Un-

terweisung in eigenen Korankursen in der jetzigen Form überflüssig macht“. Im übrigen wollen die in der Arbeitsgruppe zusammengeschlossenen muslimischen Zentren dafür sorgen, daß muslimische Kinder nicht überlastet werden und ihr schulischer Erfolg nicht gefährdet wird. Sie setzen sich deshalb dafür ein, „daß die religiöse Unterweisung der Kinder ihrem Alter und Entwicklungsstand entspricht, überwiegend in ihrer Sprache erfolgt und nur an Wochenenden und Feiertagen und jeweils nicht länger als zwei Stunden stattfindet“.

Neuer Groß-Imam an der Al-Azhar-Universität. Zum neuen Shaikh und Groß-Imam der berühmten Al-Azhar-Universität in Kairo wurde *Mohammad Abdel Rahman Bissar* ernannt. Das meldet der islamische Nachrichtendienst der «Deutschen Welle» am 21. 4. 1979. Bissar war zuvor Minister für religiöse Stiftungen in der ägyptischen Regierung gewesen. Seit über tausend Jahren genießt die Moschee-Universität des Al-Azhar höchste Lehrautorität im traditionsgebundenen sunnitischen Islam. Der Groß-Imam des Al-Azhar ist eine Art Ehren-Primas in der sunnitischen Ulema. Seinen Lehrempfehlungen und -entscheidungen kommt ein hoher Verbindlichkeitswert zu.

Impressionen eines deutschen Muslim in Israel. Der deutsche Ahmadiyya-Muslim Hadayatullah Hübsch konnte mit einem öffentlichen Stipendium eine Reise durch Israel machen. Aus seinem Bericht drucken wir einige Passagen ab:

Bei aller friedlichen Absicht, mit der ich gekommen war, sprachen die ersten Begegnungen in Israel doch gegen eine allzu leichte Verbrüderung. Daß trotz meiner Bemühungen, als Pilger zu

kommen und zu gehen, die jugendlichen Offiziere des Sicherheitsdienstes mir vorerst einen Strich durch die Rechnung machten, hatte ich wohl nicht nur meiner Kleidung zuzuschreiben, sondern auch einer hektischen Stimmung, die immer noch von Aufbruch kündete und die Wachhabenden mitriß. Es schien, als fühle man sich immer noch als Flüchtling im eigenen Land.

In München, der Umsteigstelle des Charter-Fluges, war unser Gepäck eindringlich untersucht worden. Der Panzerspähwagen neben der Warthalle sprach eine eindeutige Sprache. Auf dem Flughafen im „Heiligen Land“ erwarteten uns indes mit Maschinengewehren bewaffnete Mädchen in grau-grüner Uniform. Ich hatte einen Turban an und weiße Hosen. Als die Dame hinter mir, eine Amerikanerin, verzückt „Holy Land“ in die zur Landung aufgespielte Tanzmusik hineinflüsterte, schaute ich aus dem Fenster. Aber ich sah vorerst nur ein Schild mit hebräischen Schriftzeichen und Stacheldraht. So nicht, dachte ich ein wenig amüsiert und enttäuscht. Wir hatten es ja mit einer Realität zu tun, die den Turbanträger an der Paßprüfstelle aussonderte und einer eingehenden Befragung unterzog. Immerhin, das junge Mädchen, security-officer, sagte immer wieder „Schalom“. Sie wollte vielleicht nur nicht glauben, daß ich Deutscher war und außerdem trotzdem auch noch Muslim. Soviel Ärger zieht man sich doch nicht freiwillig zu, mag sie mit ihren Kolleginnen und Kollegen gedacht haben, indem sie meinen orientalisches anmutenden Aufzug musterte. Dennoch, das Abenteuer, einen Turban zu tragen, kostete mich mehr als eine Stunde. Ist es etwa ausreichend, um festgehalten zu werden, wenn man nur in ein ausschließlich von Arabern besiedeltes Dorf fahren will? Nein, dachte ich

mir, das ganze ist eine Farce. Schließlich riefen mir später, an der Wechselstube, gleich alle „Welcome“ zu. Und kaum ein Wort hörte ich während meines Aufenthaltes von jüdischer wie von arabischer Seite öfter als dieses „Welcome“. Gut und gern also: Willkommen; aber zu was und was dann? ...

Eines Abends saßen wir dann zusammen. Jüdische Ärzte, christliche Missionare, Drusen, ein muslimischer Friedensrichter und wir. Männer und Frauen, die seit einiger Zeit sich in einem Komitee zum interreligiösen Gespräch zusammengefunden hatten. Wir tranken den starken, schwarzen Kawa, diesen Kaffee in winzigen Tassen, außen Süßes. Ich wurde ausgefragt, auf englisch natürlich. Was bringt einen Deutschen dazu, den Islam anzunehmen? Als mein Nachbar, scheinbar beiläufig, aber mit einem grausamen Triumph in der Stimme, fallen ließ, daß er Auschwitz entkommen war, lief mir ein Schauer über den Rücken. Die Wirklichkeit ist stärker als alle Filme, Zeitungsserien und Gedanken, ja selbst intensiver als ein Foto. Aber was hatte ich damit zu tun? Warum diese Bemerkung eines deutschen Juden, der in Israel einen deutschen Muslim das Gruseln lehrt? Ich dachte nach und sagte: „Die Deutschen haben nicht nur die Juden bekämpft, indem sie sie ausrotteten wollten, sie haben sich selbst bekämpft und bestraft.“ Ich erhielt verwunderten Beifall.

Unser Gespräch drehte sich um Gott. Gibt es ihn? Die anwesenden Juden waren skeptisch. Nicht die Frage: Warum, wenn es ihn gibt, läßt er so etwas zu? Oder: Warum läßt er es geschehen? Sondern das Gefühl, daß im Zweifel allein der Geist Befriedigung und Befreiung finden könnte, war vorherrschend. Wir saßen nebeneinander. Ein junger Deutscher und die Älteren, die in das

Haus eines liberalen Muslims gekommen waren. Aber wir traten uns nicht zu nahe. Eine Distanz gab es, eine Vorsicht vielleicht, die auch nicht durch meine relative Unbefangenheit niedergerissen werden konnte. Sprachen wir überhaupt? War es nicht ein Reden um die Probleme herum? Politik sollte aus dem Spiel bleiben, es war schon schwer genug, überhaupt beieinander zu sein. .. In Israel heißen sogar die Zigaretten TIME. Es gibt kein Entrinnen, immer auf der Spur in eine Zukunft, die so oft sagt, daß es sie nicht gibt. Die Telefonverbindung zwischen den Städten ist so klar, daß wir daran denken müssen, der Gesprächspartner könne im Nebenraum sitzen. „Ich kann Ihren arabischen Namen nicht aussprechen“, sagt mir die Dame von der deutschen Botschaft am anderen Ende, „wir sind noch nicht alle Muslims“. Sie sagte: „noch nicht“. Dachte sie sich etwas dabei, und wenn ja, was? Und wenn ja, was dann? ... In Khalil, der Stadt, in der Abraham und Josef und Jakob und ihre Gattinnen begraben liegen, gab es Aufruhr, zwei Tage, nachdem wir dagewesen waren. Siebenhundert Juden stürmten die heilige Stätte, bedrohten die Soldaten, die den für Muslime freigehaltenen Teil beschützen sollten. Sie entrollten die Thora und verrichteten ihre Andachtsübungen. Dann zogen sie wieder ab. Eine Meldung auf der vierten Seite der englischsprachigen Zeitung Israels. Nichts Neues im Land der Heiligen. Aber was dann? ...

mi

HINDUISMUS

Prozeß gegen das «Divine Light Zentrum». (Letzter Bericht: 1976, S. 347) Vor dem Schweizer Bundesgericht findet seit Ende April der Prozeß ge-

gen den indischen Mönch *Swami Omkarananda*, den Gründer und Leiter des «Divine Light Zentrums» (DLZ) in Winterthur, sowie fünf frühere Mitglieder des Zentrums statt. Der «Materialdienst» hat bereits mehrfach über die Eskalation der Gewalt berichtet, die das DLZ über Querelen mit der Nachbarschaft, eine immer maßloser werdende Prozeßlawine bis zu magischen Beschwörungsritualen, Vergiftungsversuchen und Sprengstoffanschlägen führte (MD 1975, S. 347 f; 1976, S. 248 f und 347). Die Beweisaufnahme hat diesen Anklagen gegenüber keine wesentlichen neuen Fakten erbracht.

Die Angeklagten sind in zwei konträre Lager gespalten. Auf der einen Seite stehen die zwei angeklagten Frauen, *Verena Schoeb-Plein* und *Katherine Bingham*, die sich von einst total hörigen Anhängerinnen des Swami in ebenso kompromißlose Gegner wandelten und auf deren Geständnissen die Anklage weithin aufbaut. Auf der anderen Seite stehen außer dem Swami die drei männlichen Angeklagten, *Josef Meichtry* und zwei junge Deutsche, für die Omkarananda nach wie vor ihr Führer und Meister ist. Während die beiden Frauen behaupten, der Swami habe das Leben im DLZ restlos beherrscht und sich bis ins kleinste Detail um alles gekümmert, trage also auch die volle Verantwortung für alle Vorgänge und Aktivitäten des Zentrums, entlasten ihn die männlichen Angeklagten. Ebenso kontrovers sind die Aussagen über den religiösen Gehalt der Lehre Omkaranandas. Die einen sind überzeugt, die Auffassungen des Swami stünden rein auf der Grundlage des Christentums. Verena Plein dagegen sieht in der christlichen Symbolik eher eine Art Staffage für eine Weltanschauung, die auf dem Hinduismus beruht. Ohne diese christliche Aufmachung hät-

ten sich nicht so viele Christen für das DLZ begeistern lassen. Auch über die schwarzmagischen Rituale gehen die Aussagen weit auseinander. Das Gericht hat also hauptsächlich die Aufgabe, deren Glaubwürdigkeit gegeneinander abzuwägen.

Inzwischen hat am 7. Mai die Staatsanwaltschaft für den Hauptangeklagten, Swami Omkarananda, eine Zuchthausstrafe von 15 Jahren gefordert. Für die fünf Mitangeklagten wurden Haftstrafen zwischen sieben Jahren und sechs Monaten beantragt. mi

KIRCHE IM SOZIALISMUS

Zwischen Anpassung und Verweigerung. (Letzter Bericht: 1979, S. 108 ff)

Auf der Ende April tagenden Synode des Ostsieles der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg hielt der Ost-Berliner Bischof Albrecht Schönherr einen grundsätzlichen Vortrag über *Auftrag und Weg der Kirche in der sozialistischen Gesellschaft der Deutschen Demokratischen Republik*. Anlaß für diese Rückbesinnung war das dreißigjährige Bestehen der DDR. Das Jahr 1979 lege nahe, so erläuterte der Bischof unter anderem, „daß wir uns über die Geschichte im Zeitraum einer Generation Rechenschaft geben“.

Im Mittelpunkt seines Vortrags stand die Frage, was die Kirche in der veränderten Situation der sozialistischen Gesellschaft gelernt habe und was sie noch lernen müsse. Hierzu gehört, wie ein Bericht im «Evangelischen Pressedienst Berlin» (23. 4.) ausführt, zu lernen, mit dem Schrumpfungsprozeß fertigzuwerden, damit, daß die Kirche nicht mehr als unumstrittene Mehrheit Privilegien in der Gesellschaft beanspruchen kann, daß ihre Existenzberechtigung immer di-

rekter in Frage gestellt wird. Hierzu gehört andererseits, mit der Resignation unter kirchlichen Mitarbeitern – vor allem Pfarrern – fertigzuwerden. Und hierzu gehört schließlich auch die Erkenntnis, daß die kleiner werdenden Zahlen der Kirche neue Chancen eröffnet haben.

Bischof Schönherr ging noch einmal auf die Formel „*Kirche im Sozialismus*“ ein, die seit 1971 nach kirchlichem Selbstverständnis das Verhältnis der Kirche zur sozialistischen Gesellschaft, in der sie lebt, zu umschreiben versucht. Im folgenden seien wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung aus diesem Teil des Referats einige Sätze zitiert (nach «berliner kirchenreport» A 20 vom 24. 4. 1979):

„Dieses Wort wendet sich ebenso gegen eine Ghetto-Existenz wie gegen eine Existenz der Kirche als Oppositionspartei oder Antigesellschaft. Kirche im Sozialismus, das heißt zuerst Anwesenheit der Kirche dort, wo ihre Glieder leben und arbeiten, heißt sodann Teilnahme an den Problemen und Errungenschaften der Gesellschaft, heißt verantwortlich beizutragen zu deren Entwicklung, also ‚konkret unterscheidende Mitarbeit‘ (W. Krusche), heißt aber auch: Bewahrung ihrer Eigenständigkeit, die aus ihrem Auftrag kommt. Die Kirche Jesu Christi kann nicht sozialistische Kirche werden. ‚Kirche im Sozialismus‘ ist eine Formel, die zwei uns ständig begleitende Gefahren ausschließen sollte: Die Gefahr der totalen Anpassung und die Gefahr der totalen Verweigerung. Die Gefahr der Anpassung ist darum so groß, weil die Macht gerade eine machtlos gewordene Kirche verlocken könnte, die Freiheit und die Fülle ihrer Verkündigung für das Linsengericht einer größeren ‚Überlebenschance‘ preiszugeben. Die Gefahr der Verweigerung beruht auf der falschen Überzeugung, daß ein im Kern

atheistisches und totalitäres Regime überall und immer nur Falsches hervorbringen könne. Hat Karl Barth nicht recht, wenn er die Frage stellt, ob der traditionelle Atheismus des dialektischen Materialismus sich nicht viel mehr auf einen ‚Begriffsgötzen‘ als auf den lebendigen Gott, den Vater Jesu Christi, bezieht? Ist nicht die Tatsache, daß unser Glaube in Frage gestellt wird, gerade Herausforderung zum Bekenntnis und zum intensiveren Nachdenken über ihn?“ mi

SCIENTOLOGY

„Holocaust“? Mißbrauchte Geschichte! (Letzter Bericht: 1979, S. 76 ff) Unter dem Titel „Holocaust bis 1984“ verbreitet die «Scientology Kirche Deutschland» „Analysen und Betrachtungen“ über „das verfassungswidrige und antireligiöse Vorgehen staatlicher Organe der Bundesrepublik Deutschland gegen neue religiöse Minderheiten“.

In einer einleitenden Erklärung heißt es: „Die anhaltenden Reaktionen gegen die neuen Religionen von seiten der Regierung und einiger Behörden haben in den letzten Monaten ein Ausmaß angenommen, das in höchstem Grade besorgniserregend ist. Diese Maßnahmen verletzen nicht nur die Prinzipien eines Rechtsstaates, sie sind absolut ungerechtfertigt, in ihrer Form böswillig und erinnern in fataler Weise an die Verhetzung der jüdischen Minderheit vor und während des Dritten Reiches, die für die soziale Ausschaltung und die schließliche Vernichtung unschuldiger Menschen von so entscheidendem Einfluß war.“

Diese kühne These soll durch eine unter entsprechende Stichworte gestellte Darstellung der „eskalierenden Kampagne

gegen die neuen Religionen im Vergleich zum ‚Holocaust‘ des Dritten Reiches“ und einen beigefügten Dokumententeil untermauert werden. Solche Stichworte sind: Einschränkung der Sonderregelungen – Propaganda produziert körperliche Gewalt – Psychiatrische Destruktivität – Eskalation eines Pogroms u. a.

Nun ist es das gute Recht der Betroffenen, sich gegen eine angebliche oder faktische Kampagne und gegen ungerechte Behandlung zu wehren. Man kann auch durchaus darüber reden, ob die Öffentlichkeit nicht übertrieben auf die neuen religiösen Gruppierungen reagiert hat. Vielleicht ist sogar etwas an der These der Scientologen dran, die scharfen Töne sollten vom Versagen des Staates bei der Lösung der eigentlichen Jugendprobleme ablenken und einen Sündenbock schaffen. Die Parallelisierung mit den Judenverfolgungen vor und während des Dritten Reiches, die im „Holocaust“, dem Mord an sechs Millionen jüdischer Menschen, endeten, ist jedoch absurd.

Daß die Scientologen – an der Dokumentation haben auch die Vereinigungskirche und die Hare-Krishna-Gesellschaft mitgewirkt – sich auf diese Weise des „Holocaust“ bedienen, zeugt nicht nur von erschreckender Selbstüberschätzung. Schlimmer noch ist der Mangel an Gespür im Umgang mit dem Schicksal des europäischen Judentums. Immerhin trägt das Wort „Holocaust“ nach wie vor seine ursprüngliche, religiöse Bedeutung von Opfertod in sich, und wir sind allmählich erst dabei, das damit Gemeinte als eine der größten menschlichen und moralischen Katastrophen der Geschichte zu begreifen. Dem hier getriebenen Mißbrauch kann man nur in aller Schärfe widersprechen.

mi

**Statistischer Überblick über christliche Sondergemeinschaften
in der Bundesrepublik (Stand 1978)**

Gruppierung	Mitglieder im engeren Sinn	Zugehörige	weltweit
Neuapostolische Kirche	327 000 =	(400 000)	über 1 Mill. +
Jehovas Zeugen	105 000 =	(130 000)	2,2 Mill. =
Pfingstbewegung	(36 000)	(80 000)	30 Mill. +
Mülheimer Verband	12 000 =	(30 000)	
ACD (Arbeitsgem. der Christengem. i. D.)	13 000 +	(30 000)	
weitere Pfingstgemeinden und -gruppen	(11 000)	(20 000)	
Adventisten	26 000 =	(35 000)	3 Mill. +
Mormonen	20 000 +	26 000	3,7 Mill. +
Kath.-Apostol. Gemeinden	(10 000) –		
Freie Apostol. Gemeinden	10 000 =	(12 500)	30 000 =
Die Christengemeinschaft	(10 000) =	(25 000)	(13 000) +
Freier Brüderkreis	7 500		
Christliche Versammlungen (Geschlossene Brüder)	(7 000)		
Freie Christliche Volkskirche	(7 000) =	15 000	
Gem. der Christen „Ecclesia“		(8 000) =	
Christian Science	(5 000) –	(8 000)	
Menschenfreunde		5 000 –	
Gemeinde Gottes (Fritzlar)		(4 000) =	(300 000)
Gralsbewegung	2 000 =	(4 000)	
Johannische Kirche	2 000 =	(3 500)	6 000 =
Gemeinden Christi	(1 800) =		2,8 Mill. +
Freie Bibelgemeinde	1 000 –	(1 600)	
Kirche des Nazareners	700 +	(1 500)	630 000 +
Tempelgesellschaft	300 –	600 –	1 800 –

Zum Vergleich: Baptisten: 67 000. – Methodisten: 56 000. – Selbst. Ev.-Luth. Kirche: 40 000. – Altkatholiken: 25 000. – Freie evangelische Gemeinden: 22 500. – Herrnhuter Brüdergemeine: 12 000. – Heilsarmee: 9 000. – Mennoniten: 7 000.

Zeichenerklärung: gleichbleibende Tendenz =; zunehmende Tendenz +; abnehmende Tendenz –; geschätzte Angaben ().

Sachliche Anfragen zu Strömungen unserer Zeit

Neu in diesen Wochen:

Peter Beyerhaus (Hrsg.)

Ideologien — Herausforderung an den Glauben

Unter Mitarbeit von Henning Günther, Adalbert Hudak, Heinz Karst, Walter Künneth, Werner Schilling, J. A. Emerson Vermaat und Bodo Volkmann

TELOS-Dokumentation 911, 220 Seiten, Ppb. DM 17.80

„Wir stehen in einer Zeitperiode, in der . . . Ideologien um den Menschen werben und sein Schicksal bestimmen. In diesem Spannungsfeld eines bis an die Wurzeln der Existenz greifenden geistigen Ringens kommt alles darauf an, zu verstehen, um welche geheimen Autoritäten es sich handelt . . .“
(Walther Künneth)

Georg Huntemann

Diese Kirche muß anders werden!

Ende der Volkskirche — Zukunft der Bekenntniskirche

EDITION C Nr. C 24, 124 Seiten, Ppb. DM 12.80

Die These des Autors: „Um das Jahr 2000 wird es die Volkskirche nicht mehr geben — gleichgültig, ob man das für wünschenswert oder bedauerlich hält.“ Dieses Buch verweist auf den Rückgang der Taufen, des Gottesdienstbesuchs u. a., auf den inneren Substanzverlust der Kirche heute und zeigt Möglichkeiten für die Zukunftsgestalt dieser Einrichtung auf.

Mitte/Ende Mai erscheint:

Philipp J. Swihart

Der Tod — wirklich anders?

EDITION C Nr. C 21, 72 Seiten, Ppb. ca. DM 6.80

Berichte aus dem Grenzbereich des Todes brachten ganz neue Erkenntnisse und waren Anlaß für viele zu dem Schluß: Sterben ist schön, es gibt ein Paradies, ein Nirwana, einen Ort des Glücks. — Was sollen wir von solchen Berichten halten? Wie kann der Christ diese Herausforderung verarbeiten? Wer ist dieses „Lichtwesen“, dem so viele begegneten? Ein Buch, das sich die Antwort nicht leicht macht.

Verlag der Liebenzeller Mission

Postfach 1223, 7263 Bad Liebenzell

VLM

Lange erwartet,



erscheint nun zu einem Zeitpunkt, da das Interesse an den Glaubensströmungen und religiösen Gruppierungen neben den traditionellen Kirchen sprunghaft zugenommen hat,

... neben den Kirchen

Gemeinschaften, die ihren Glauben auf besondere Weise leben wollen. Informationen, Verständnishilfen, Auseinandersetzung, kritische Fragen, herausgegeben von Hans-Diether Reimer und Oswald Eggenberger, unter Mitarbeit von Rüdiger Hauth und Michael Mildnerberger, in der Reihe *bibel, kirche, gemeinde* als Band 12.

Es umfaßt ca. 400 Seiten und kostet DM 12,80.

Das Buch ist für jeden aufgeschlossenen und fragenden Christen geschrieben. Besonders natürlich für jene, die sich speziell mit dem Thema „Gemeinschaften neben den Kirchen“ beschäftigen: also Pfarrer, Religionslehrer, Studenten.

Aus dem Inhalt:

„Kirche“ und „Sondergemeinschaften“ – ein spannungsvolles Bezugsfeld (kritische Überlegungen über den Gesamtbereich)

„Auf der Suche nach der wahren Gemeinde“: Täufer- und Brüderbewegung, Gemeinde Gottes und Gemeinden Christi, Kirche des Nazareners, Philadelphia-Bewegung u. a.

Freie Verkündigungs-Großunternehmen

Die Pfingstbewegung

Endzeitlich ausgerichtete Gemeinschaften: Adventisten u. a.

Jehovas Zeugen

Menschenfreundliches Werk

Die neuapostolische Kirche und Freie Apostelgemeinden

Die Mormonen

Christliche Wissenschaft

Die Christengemeinschaft

Die Johannische Kirche

Die Gralsbewegung

Neue religiöse Strömungen

Auf der Suche nach einem angemessenen Verhalten

Sorgfältig ausgewähltes Literatur-Verzeichnis der Gruppen

Thematischer Wegweiser

Christliche Verlagsanstalt 7750 Konstanz



Studienbücher im Gespräch mit der Zeit

Publikationen der Evangelischen
Zentralstelle für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart

Heinz-Jürgen Loth
Michael Mildenerger
Udo Tworuschka (Hrsg.)
**Christentum im Spiegel
der Weltreligionen**
Kritische Texte und
Kommentare.
376 Seiten. Kartoniert
DM 18.—

Hans-Diether Reimer
(Hrsg.)
Stichwort »Sekten«
Glaubensgemeinschaften
außerhalb der Kirchen.
80 Seiten. Kartoniert
DM 7.80

Ingrid Reimer (Hrsg.)
**Alternativ leben in ver-
bindlicher Gemeinschaft**
Evangelische
Komunitäten,
Lebensgemeinschaften,
Junge Bewegungen.
136 Seiten. Kartoniert
DM 12.80

Friedrich Heyer
Volker Pitzer (Hrsg.)
Religion ohne Kirche
Die Bewegung der Frei-
religiösen. Ein Handbuch.
264 Seiten. Gebunden
DM 48.—

Jürgen Linnewedel
**Mystik, Meditation,
Yoga, Zen**
Wie versteht man sie,
wie übt man sie,
wie helfen sie — heute?
Mit einer Einführung von
Michael Mildenerger.
168 Seiten. Kartoniert
DM 18.—

Muhammad S. Abdullah
Michael Mildenerger
Moslems unter uns
Situationen — Heraus-
forderung — Gespräch.
112 Seiten. Kartoniert
DM 9.80

Materialdienst — Zeitschrift der EZW

Monatlich aktuelle Information, Dokumentation und Analyse zu Son-
dergemeinschaften und Sekten, nichtchristlichen Religionen, Ideolo-
gien und Weltanschauungen unserer Zeit. 12 Hefte. Jahresabon-
nement nur DM 20.—

Abonnenten des Materialdienstes erhalten auf die Studienbücher
rund 20% Ermäßigung!

Beilagenhinweis: Einer Teilaufgabe dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stutt-
gart. — Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend),
Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. — Verlag: Quell
Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897,
7 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz
Schanbacher. — Bezugspreis: jährlich DM 20.— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich.
Einzelnummer DM 2,— zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mit-
glied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.